





Siegfried Bräuer  
Günter Vogler

**Thomas Müntzer**  
Neu Ordnung  
machen in der Welt

Eine Biographie

500 Jahre Bauernkrieg –  
Sonderausgabe





# Inhaltsverzeichnis

## »Neu Ordnung machen in der Welt«

Eine Einleitung .....	11
-----------------------	----

### I. »Ich, Thomas Muntzer, bortig von Stolberg«

#### Vom Harz zur Universität

Geboren in Stolberg am Harz .....	17
Die Harzgrafschaft in einer bewegten Zeit .....	18
Müntzers Geburtsdatum und das Elternhaus .....	24
Die Stadt, ihre Bürger und die Grafen .....	27
Schulbesuch in Quedlinburg? .....	30
Leipzig – der erste Studienort .....	31
Hilfslehrer in Aschersleben und Halle? .....	39
Das Studium in Frankfurt an der Oder .....	42
Müntzers akademische Titel .....	46

### II. »Nicht für mich forsche ich«

#### Müntzer im Dienst der Kirche

Das Altarlehen in Braunschweig .....	49
Der Aufenthalt in Frose .....	54
Konfrontation mit der Ablassfrage .....	60
Aufenthalt in Wittenberg .....	63
Müntzer auf Reisen .....	67
Konflikte in Jüterbog .....	70
Beichtvater der Nonnen in Beuditz .....	79
Müntzer und die Bücher .....	82

### III. »Nicht mein, sondern des Herrn Werk treibe ich«

#### Prediger in Zwickau

An der Schwelle zum reformatorischen Aufbruch .....	92
Müntzers erste Predigten an St. Marien .....	96
Müntzers Bitte um Luthers Rat .....	98
Ein Schlichtungsversuch des Rats .....	101
Müntzers Beginn als Prediger von St. Katharinen .....	103

Der Konflikt mit dem Marienthaler Pfarrer.....	107
Städtische Spannungen und Müntzers Wirken.....	108
Auseinandersetzung mit Egranus.....	111
Der Predigerkonflikt und die Gemeinde.....	114
Müntzers theologische Position im Umriss.....	119
Apokalyptische Erwartungen.....	122
<b>IV. »Die Zeit der Ernte ist da«</b>	
<b>Die Böhmenmission Müntzers</b>	
Abwehr und Faszination.....	125
Vorbereitung auf die Reise nach Böhmen.....	127
Aufenthalt in Prag.....	130
Warten und forschen.....	136
Die Cyprian- und Tertullianlektüre.....	137
Der Sendbrief an die Böhmen – die Überlieferung.....	143
Die lateinische Fassung des Sendbriefs.....	144
Die deutsche Kurzfassung.....	148
Die deutsche Langfassung.....	151
Der Sendbrief und das Ende der Böhmenmission.....	153
<b>V. »Es heißt, dass du dich in Thüringen aufhältst«</b>	
<b>Müntzers Suche nach einem neuen Wirkungsort</b>	
Bemühungen um einen Unterhalt.....	156
Eine Einladung nach Lochau.....	157
Der Brief an Melanchthon.....	158
Intermezzo in der Stolberger Heimat.....	164
Zwischenstation in Nordhausen.....	166
Sondierung bei Hofprediger Wolfgang Stein in Weimar.....	171
Verständigung mit Karlstadt in Wittenberg.....	173
Über den Winter Kaplan in Glaucha bei Halle.....	175
<b>VI. »Parochus Alstedtensis«</b>	
<b>Arbeit für eine Gemeinde des reinen Weizens</b>	
Die Amtsexklave Allstedt.....	181
Frühe Spuren reformatorischer Veränderungen.....	183
Müntzer als Pfarrer zu St. Johannes.....	186

Alltäglicher Gottesdienst – »Deutsch kirchen ampt«	190
Sonntagsgottesdienst – »Deutsch Evangelisch Messze«	195
Flüchtende Nonnen und Müntzers Heirat	198
Ein Klärungsversuch mit Luther	199
Abgrenzung gegen Aufruhrverdacht	201
Konflikt mit Graf Ernst von Mansfeld	204

## VII. »Ich wil meynen grund beweysen«

### Müntzers Verteidigung von Lehre und Wirken

Ein Glaubensgespräch mit den Predigern	207
»Protestation oder Erbietung«	208
»Von dem gedichteten Glauben«	213
Mystische Glaubensweise	217
Glaubensunterweisungen des Seelwärters	220
Konflikt mit dem Kloster Naundorf	225
Die »Fürstenpredigt« – Appell an die Landesherren	231
Bedrohung und Verteidigungsbund	238
Konfrontation und Trennung	244

## VIII. »Damit nach göttlicher Furcht gehandelt werde«

### Müntzer und der Aufstand in Mühlhausen

Von Allstedt nach Mühlhausen	250
Reformatorische Predigt und Opposition gegen den Rat	254
Müntzer in Mühlhausen	258
Eine angespannte Situation in der Stadt	262
Der Beginn des Septemberaufstands	263
Die Krise des Stadtregiments	265
Die Elf Artikel	268
Der Ewige Bund Gottes	271
Die Folgen des Aufstands	274

## IX. »Ich wollt wohl ein fein Spiel machen«

### Müntzer in Nürnberg und im Südwesten

Der Druck von Müntzers Schriften in Nürnberg	278
Müntzers Antwort an Luther – die »Ausgetrückte emplöschung«	287
Die »Hoch verursachte Schutzrede«	293

Müntzers Aufenthalt in Nürnberg .....	298
Hans Denck und die »gottlosen Maler« .....	300
Christoph Fürer und Müntzer .....	303
Müntzers Begegnungen in Basel .....	307
Bei den Aufständischen im Hegau und Klettgau .....	314
<b>X. »Ein weiß Fähnlein, daran ein Regenbogen«</b>	
<b>Mühlhausen und der Beginn der Aufstände in Thüringen</b>	
Pfeiffer wieder in Mühlhausen .....	320
Müntzers Rückkehr .....	322
Die Einsetzung des Ewigen Rats .....	324
Die Regenbogenfahne .....	328
Thüringen – eine vielschichtige Region .....	331
Der Beginn der Aufstände in Thüringen .....	333
Der Zug der Mühlhäuser nach Salza .....	335
Streitet den Streit des Herrn .....	338
Die nächsten Aktionen .....	341
Der Zug durch das Eichsfeld .....	345
<b>XI. »Die Bösewichte müssen dran«</b>	
<b>Die Entscheidung bei Frankenhausen</b>	
Luthers Reise in das Aufstandsgebiet .....	348
Ausbreitung der Aufstände .....	349
Der Aufstand in Frankenhausen .....	353
Das Mühlhäuser Aufgebot .....	356
Müntzer und die Mansfelder Grafen .....	358
Vorbereitungen zur Abwehr der Gegner .....	363
Das Geschehen auf dem Schlachtberg .....	365
Müntzer in Gefangenschaft .....	369
Das Strafgericht über Mühlhausen .....	377
Furcht vor einem neuen Aufstand .....	382
<b>XII. »Drumb hat mich Goth selbern gemit in seyn ernde«</b>	
<b>Eine Alternative im reformatorischen Prozess</b>	
Müntzers Selbstverständnis .....	385
Eine neue Theologie .....	388



Eine Alternative zur Reformation der Wittenberger .....	391
Chancen und Grenzen von Müntzers radikaler Reformation .....	394
Was bleibt? .....	398
Zeittafel .....	401
Karte: Stationen Thomas Müntzers .....	406
Abkürzungsverzeichnis .....	407
Anmerkungen .....	409
Abbildungsnachweis .....	481
Quellen- und Literaturverzeichnis .....	487
Personen- und Ortsregister .....	527



## »Neu Ordnung machen in der Welt« Eine Einleitung

»Neu Ordnung machen in der Welt« – das ist ein weites, viele Facetten aufweisendes Feld. Martin Luther verurteilte zum Beispiel in einem Brief an den Mansfelder Rat Johann Rühel vom 4. Mai 1525 die Absichten der Aufständischen: »Denn obgleich die Baurn noch mehr tausend wären, so sind es dennoch allzumal Räuber und Mörder, die das Schwert aus eigener Durst [Vermessenheit] und Frevel nehmen und wollen Fürsten, Herrn und alles vertreiben, neu Ordnung machen in der welt, deß sie von Gott weder Gebot, Macht, Recht noch Befehl haben, wie es Herrn itzt haben.«<sup>1</sup> Doch nicht nur aufständische Bauern wollten der »Welt«, das heißt ihrer Lebenswelt, eine neue Ordnung geben. Was Luther als Vorwurf artikulierte, strebte Thomas Müntzer als Ziel an.

Müntzer wurde in eine bewegte Zeit hineingeboren. Es waren die Jahre, in denen Kaiser Maximilian I. und seit 1519 Karl V. das Heilige Römische Reich deutscher Nation regierten, die Reichsstände sich mit Reformplänen trugen, die Habsburger und die französische Krone mehrmals Konflikte gewaltsam ausfochten und die Osmanen wiederholt die Grenzen des Reichs bedrohten. Handel und Gewerbe erlebten einen nachhaltigen Aufschwung, und in einigen Wirtschaftszweigen – voran im Bergbau – bildeten sich frühe Formen kapitalistischer Produktion aus. All das verursachte erhebliche soziale Umstrukturierungen und Spannungen.

In vielen Städten opponierten Bürger gegen patrizische Räte, und am Oberrhein und im Elsass verschworen sich



Abb. 1: Thomas Müntzer, Kupferstich von Christoffel van Sichem (1609)

Untertanen im Zeichen des Bundschuhs, um gegen feudale Bedrückungen anzukämpfen.

Diese Entwicklung korrespondierte mit dem Bemühen um eine vertiefte Frömmigkeit, aber auch einer heftigen Kritik an Gesellschaft und Kirche, einem regen geistigen Leben, das Impulse von der Verbreitung des Buchdrucks, dem Wirken der Humanisten und dem künstlerischen Schaffen im Zeichen der Renaissancekultur erhielt. Die Umbrüche und die Erwartung einschneidender Veränderungen stärkten zudem das Bewusstsein, in einer Endzeit zu leben.

Seit dem 15. Jahrhundert wurde in Reformschriften das Verlangen laut, Gesellschaft, Staat und Politik zu erneuern. Der Philosoph und Theologe Kardinal Nikolaus von Kues schlug 1433 in seiner Schrift »De concordantia catholica« (Über die allumfassende Eintracht) eine Reform des Reichs auf der Grundlage des naturrechtlichen Prinzips der Freiheit vor, aus dem er die natürliche Gleichheit aller Menschen ableitete. In der seit 1476 im Druck verbreiteten »Reformatio Sigismundi« wurde angesichts des Versagens der Obrigkeiten die Hoffnung auf eine religiöse, soziale und politische Erneuerung genährt, und die Armen wurden aufgefordert, sich ihr Recht zu erstreiten. Für die Verfasser der Reformschriften war es *opinio communis*, dass die geforderte Reformation alle Stände einschließen müsse.

Stärker noch beeinflussten Prophetien das Denken vieler Menschen. Der Astrologe Johannes Lichtenberger griff in seiner »Pronosticatio« von 1488 das Bild vom sinkenden Schiff des Petrus auf: Wiewohl in vielen Stürmen hin und her geworfen, werde es nicht untergehen. Voraussetzung für seine Rettung sei allerdings eine Erneuerung der ganzen Gesellschaft. Für die Zeit nach 1513 prophezeite er: »Und wirt ein nuwe reformation, eyn nuwe gesetzte und eyn nuwe rich, eyn erlich tzochtig wandelung, beyde in geistlichen und in werntlichen [weltlichen Sachen].«<sup>2</sup>

Als der Humanist und Astrologe Joseph Grünpeck 1508 seine Schrift »Ein spiegel der natürlichen himlischen und prophetischen sehungen« veröffentlichte, handelte das erste Kapitel von der Veränderung aller Stände der Christenheit. Was damit gemeint war, zeigt eine Abbildung, indem in einer auf den Kopf gestellten Kirche ein Bauer am Altar die Messe liest, während ein Priester auf dem Acker den Pflug führt.<sup>3</sup>

Der Astronom Leonhard Rynman prophezeite in seiner »Practica uber die grossen und manigfeltigen Conjunction der Planeten« von 1523, die

Bauern und das gemeine Volk an vielen Orten würden sich verbünden und gegen Könige, Fürsten und alle geistlichen und weltlichen Stände erheben. Dagegen helfe kein Mittel, »biß ain yedes ding ain verkerung, endrung und verwandlung wol empfanden hat.«<sup>4</sup>

In all diesen Schriften war auf die eine oder andere Weise von »Veränderung« die Rede, die zu einer »neuen Ordnung« führen sollte. Das kulminierte in dem Ruf nach einer Reformation auf der Grundlage des »natürlichen Rechts« und der »christlichen Freiheit«. Auch wurden in Flugschriften und Artikelserien der Reformations- und Bauernkriegszeit soziale und politische Vorstellungen publik gemacht, wie eine alle Stände umfassende Ordnung gestaltet werden solle. Tendenziell orientierten sie auf die Erneuerung von Kirche, Gesellschaft und staatlicher Ordnung, sei es nun, dass diese Einsicht aus dem Evangelium, der Konjunktion der Planeten oder der realen Lage abgeleitet wurde. Letztlich ging es um Alternativen zu einer kritikwürdigen Ordnung.

Thomas Müntzer dürften derartige Erwartungen nicht unbekannt gewesen sein. Auch er war überzeugt, dass die »Veränderung der Welt« bevorstehe. Seine Visionen wurden jedoch von biblischen Offenbarungen, mystischer Denkweise und apokalyptischen Visionen genährt, denn er war überzeugt – so in der »Fürstenpredigt« unter Berufung auf Daniel – dass Gott die »veränderung der welt [...] in den letzten tagen anrichten« wolle.<sup>5</sup> Um dies zu befördern, nahm er – mit Luthers Worten zu reden – Befehl, Recht und Macht für sich in Anspruch, weil sie ihm als von Gott berufenem Prediger, als dessen »Botenläufer«, als »Schnitter in der Zeit der Ernte« übertragen worden seien.

Als der Ritter Friedrich von Witzleben Gottesdienstbesucher und einige Tage später seine eigenen Untertanen überfiel und den Landfrieden brach, ermahnte Müntzer am 22. Juli 1524 den Allstedter Schosser Hans Zeiß:



Abb. 2: Veränderung aller Stände: Bauer und Altar und Priester beim Pflügen, Holzschnitt (1522)

»Gedenckt auf dye voranderung der welt, itzt vor der tho(e)r. Danielis 2.«<sup>6</sup> Die »Welt« war ein Synonym für den Abfall der Menschen von Gott und ihre Hinwendung zu den materiellen Dingen. Die »Veränderung der Welt« zielte folglich darauf ab, die Ordnung Gottes wieder herzustellen. Deshalb warb er für eine »zuku(e)nftige reformation«.<sup>7</sup> Die darin erkennbare Radikalität interpretierten seine Gegner als Aufforderung zum Aufruhr.

Diese notwendige Reformation leitete Müntzer allerdings nicht aus dem natürlichen Recht ab, sie war für ihn primär theologisch motiviert. Seine Lehre zu entschlüsseln ist jedoch nicht nur ein theologisches Problem im engeren Sinn, denn der Schauplatz des erwarteten Gerichts ist das irdische Leben; das prophezeite Geschehen zielte auf die realen Lebensverhältnisse.

In seinem Bemühen um eine neue Lebensordnung für die Christenheit wurde Müntzer durch den Aufbruch Martin Luthers und seiner Mitstreiter angeregt und bestärkt. Doch bald führten beider Prägungen zu Spannungen, denn sie handelten in verschiedenen Kontexten und verfolgten unterschiedliche Absichten. Die Spannungen wuchsen sich schließlich zur Gegnerschaft aus, die keinen Brückenschlag mehr ermöglichte. Der Grund waren nicht in erster Linie persönliche Motive, sondern das biblisch motivierte unterschiedliche Reformationsverständnis.

Als Theologen und Historiker Luther und seine Förderer zur alleinigen Norm für die Beurteilung des Reformationsgeschehens erhoben, wurden abweichende Auffassungen und konkurrierende Bewegungen zu meist als Irrlehren verworfen und Müntzer als »Außenseiter« abgestempelt. Doch in den frühen Jahren, als die reformatorischen Bewegungen erst allmählich Konturen gewannen, war die Situation noch offen und waren unterschiedliche Optionen möglich. Wenn etwas in Bewegung ist, können noch verschiedene Wege eingeschlagen werden. Nur ein solches Verständnis kann helfen, die Motive Müntzers und seiner Anhänger zu verstehen.

Viele Autoren haben sich in der Vergangenheit bemüht, einen angemessenen Zugang zu Müntzers Biographie zu erschließen. Die Ergebnisse fielen allerdings unterschiedlich aus, bedingt sowohl durch die begrenzte Quellenkenntnis als auch die zeitgeschichtlichen Voraussetzungen und Einflüsse. Erinnerung sei nur an die häufig zitierten Biographien der Pfarrer

Georg Theodor Strobel (1795) und Johann Karl Seidemann (1842) sowie das Buch des Philosophen Ernst Bloch (1921).

Der radikale Reformator geriet zwar nicht in Vergessenheit, aber solange er an Luther gemessen wurde, blieb die Tendenz dominant, ein negatives Charakterbild zu tradieren und seine Lehre und sein Handeln zu verwerfen. Auch wurden Vermutungen, auf die eine Darstellung nicht verzichten kann, wenn die Quellen fehlen, oftmals wie Tatsachen behandelt.

Inzwischen ist es angesichts der Forschungen zu Müntzers Person und Werk möglich geworden, viele Informationen und Urteile zu korrigieren, aber ein verlässliches Bild zu gewinnen bereitet immer noch Schwierigkeiten. Das bestätigt das voluminöse Werk von Walter Elliger (1975, 3. Aufl. 1976), das zweifellos einen Schritt zu einer verlässlicheren Darstellung anzeigt, aber es auch an Sachlichkeit fehlen lässt und deshalb Historiker und Theologen zur Kritik herausforderte. So boten lange Zeit die Bildbiographie von Manfred Bensing (1965, 4. Aufl. 1989) und der kurze biographische Abriss von Eike Wolgast (1981, 1988) eine nützliche Orientierung.

Einen Höhepunkt der Beschäftigung mit Müntzer markiert die Zeit um das Jahr 1989, seinem vermeintlichen 500. Geburtstag, als mehrere biographische Darstellungen und zahlreiche Untersuchungen zu verschiedenen Themen aus historischer und theologischer, philosophischer und literaturwissenschaftlicher Sicht vorgelegt wurden. Inzwischen ist ein Vierteljahrhundert vergangen, doch es ist immer noch ein Wagnis, Leben und Werk Müntzers angemessen darzustellen. Der zur Verfügung stehende Fundus an Quellen hat sich in den letzten Jahrzehnten nicht wesentlich verändert. Doch mit der Neuauflage des Briefwechsels und von Quellen über Müntzer liegen inzwischen verbesserte Editionen vor. Auch erschienen weitere wissenschaftliche Untersuchungen, die im Besonderen zu Müntzers Lehre und seinen Beziehungen zu verschiedenen Persönlichkeiten neue Einsichten vermitteln.

Der hier vorgelegte biographische Versuch basiert primär auf den authentischen Quellen. Auf Informationen, die nicht auf Müntzer zurückgehen, kann selbstverständlich nicht verzichtet werden. Aber sie sind mit gebotener Vorsicht zu behandeln. Vermutungen sind ein Hilfsmittel, wenn Lücken in Müntzers Biographie nicht übergangen werden sollen. Es muss jedoch eindeutig zu erkennen sein, welche Aussagen auf zuverlässigen Informationen beruhen und welche nur indirekt erschlossen werden können. Angesichts der Quellenlage ist es zudem angemessen, stärker die

Orte bzw. Schauplätze einzubeziehen, die für Müntzers Weg Bedeutung erlangten. Sie bildeten seinen Lebens-, Erfahrungs- und Handlungsraum, der ihn prägte und motivierte.

Die Autoren haben die Darstellung arbeitsteilig verfasst (Günter Vogler: Einleitung, Kapitel I und II und VIII bis XII; Siegfried Bräuer: Kapitel III bis VII). Sie haben alle Texte ausgetauscht, kritisch gelesen und überarbeitet. Die Autoren danken Frau Dr. Marion Dammaschke für die Auswahl und Beschaffung der Abbildungen, die Zusammenstellung des Quellen- und Literaturverzeichnisses und die Anfertigung des Registers, dem Verlag für die Aufnahme des Bandes in sein Programm und Frau Tanja Scheifele für die Betreuung der Publikation.

Die Darstellung folgt wissenschaftlichen Standards und ist zugleich bemüht, Leben und Lehre des radikalen Reformators auf nachvollziehbare Weise zu präsentieren. Es ist ein Angebot an den Leser, sich zu informieren, wie sich das »neu Ordnung machen in der Welt« in Müntzers Werk und Wirken konkretisierte.



# I. »Ich, Thomas Muntzer, bortig von Stolbergk« Vom Harz zur Universität

## Geboren in Stolberg am Harz

Zum Harz führen die Spuren Thomas Müntzers. In einer Stadt im Harz wurde er geboren, und in dessen Vorland verbrachte er seine Jugendjahre. Diese seine Heimat verließ er spätestens mit dem Beginn des Studiums. In seinen Schriften weist er nur einmal auf den Harz hin, und zwar im Titel der »Protestation oder empietung Tome Mu(e)ntzers von Stolberg am Hartzs«. <sup>1</sup> Den Text leitet er mit den Worten ein: »Ich Tomas Mu(e)ntzer von Stolbergk aus dem Hartzte, ein knecht des lebendigen gottes son«. <sup>2</sup>

Als Martin Luther in seiner Schrift »Eyn brief an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrührischen geyst« Müntzer und die »falschen geyster und secten« verspottete, sie kämen vom Himmel und hörten, wie Gott selbst mit ihnen rede, wie mit den Engeln, <sup>3</sup> da reagierte Müntzer in der »Hoch verursachten Schutzrede«, da Luther aus dem Harz stamme, <sup>4</sup> solle er die Geheimnisse des göttlichen Worts nicht »ein hymmelische sackpfeyfen« nennen. <sup>5</sup> Der Hinweis auf den Harz und den Dudelsack sollte wohl anzeigen, dass Luther, der in Eisleben geboren wurde, diese Sprache verstehe. <sup>6</sup>

Mehrmals hat Müntzer die in einem engen Tal des Südharmes gelegene kleine Stadt Stolberg als seinen Geburtsort angegeben. Bei der Immatrikulation an der Universität Frankfurt an der Oder im Jahr 1512 nannte er sie als seinen Herkunftsort, <sup>7</sup> in einem Brief an den Leipziger Buchführer Achatius Glor vom 3. Januar 1520 bezeichnete er sich als »Thomas Munczer de Stolberch«, <sup>8</sup> desgleichen in einem Briefkonzept an die Ratsherren aller Städte Böhmens vom Frühjahr 1521. <sup>9</sup> In der deutschen Kurzfassung des Prager Sendbriefs vom November 1521 stellte er sich als »Tomas Munczer von Stolbergk«, <sup>10</sup> in der deutschen Langfassung exakter als »Thomas Muntzer, bortig von Stolbergk« vor. <sup>11</sup> Einen Brief an den sächsischen Kurfürsten Friedrich den Weisen vom 4. Oktober 1523 unterzeichnete er als »Tomas Munczer von Stolberg eyn knecht Gots«, <sup>12</sup> und – wie schon erwähnt – in seiner Schrift »Protestation oder empietung« nahm er den

Geburtsort in den Titel auf.<sup>13</sup> Mit der Selbstvorstellung durch Verweis auf seinen Herkunftsort legitimierte er sich, vergleichbar dem Rechtsakt einer Beurkundung.

Stolberg gehörte zur gleichnamigen Grafschaft. Der Oberharz war zwar dünn besiedelt und für den Verkehr schwer zugänglich, aber im Umland des Gebirges existierten zahlreiche Städte: Aschersleben, Blankenburg, Goslar, Halberstadt, Nordhausen Quedlinburg und Wernigerode. Einige von ihnen waren Stationen auf Müntzers weiterem Weg. Die Harzgrafen prägten das politische und wirtschaftliche Leben der Region.<sup>14</sup> Das waren vor allem die Grafen von Mansfeld, Wernigerode, Schwarzburg, Hohnstein – und die Stolberger.

## Die Harzgrafschaft in einer bewegten Zeit

*»Die neuen Läufe jetzt in der Welt  
Sind wunderlich und ungezählt.«<sup>15</sup>*

So wurde die Zeit um 1513 in einem anonymen Spruchgedicht über die Verschwörung von Untertanen unter der Bundschuhfahne in Lehen im Breisgau charakterisiert. Viele Zeitgenossen hatten ein ähnliches Bild vor Augen: Allenthalben Unordnung und Zwietracht, aber auch Aufbruch und Neuerung – das waren für die Menschen in den Jahren vor dem Beginn des reformatorischen Aufbruchs prägende Wahrnehmungen. Gesellschaft, Wirtschaft und Politik waren nicht nur aus oberdeutscher Sicht, sondern reichsweit in Bewegung geraten, auch in der Harzregion. Im Hochmittelalter gehörte sie mit ihrem nördlichen und südlichen Vorland zu den politischen und kulturellen Zentren des Reichs. Im Spätmittelalter zeugten davon nur noch künstlerische Zeugnisse wie die romanischen und gotischen Kirchen in Quedlinburg oder Reste von Pfalzen wie die Königspfalz in Tilleda. Vieles hatte sich in wenigen Jahrhunderten verändert.

Wer allerdings – wie Otto Erich Hartleben am Ende des 19. Jahrhunderts – mit den Augen eines Schriftstellers auf den Südharz und die kleine Residenzstadt Stolberg blickte und meinte, damit auch ein Bild von der Situation um 1500 zu gewinnen, täuschte sich gründlich. Der junge Jurist beschreibt ein liebliches und enges Waldtal und behauptet: »Eng und begrenzt wie diese örtliche Lage Stolbergs ist auch der Sinn und das Ge-

hirn der armen Stolberger.«<sup>16</sup> Bescheiden war die Residenz der Stolberger schon um 1500, aber der Harzraum war zu dieser Zeit keine stille Wald-idylle, kein Nährboden für engstirnige Menschen. Zwar verliefen die großen Handelsstraßen von West nach Ost und von Süd nach Nord über die Randgebiete, aber zu diesen führte ein Netz regionaler Straßen, die die Grafschaft mit den kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Zentren im Reich verbanden.<sup>17</sup>

Die Territorien der Harzgrafen waren zwar relativ klein, aber durch verwandtschaftliche Beziehungen verbunden. Das hatte die Ausbildung eines Gemeinschaftsbewusstseins zur Folge, führte aber immer wieder zu Erbstreitigkeiten. Die politischen Verhältnisse waren folglich nicht stabil und konnten sich durch territoriale Verluste oder Gewinne rasch ändern. Vor allem waren die Harzgrafen gezwungen, sich in der größeren politischen Arena zu behaupten. Herausgefordert wurden sie von den benachbarten mächtigen Dynastien, den sächsischen Wettinern und den braun-



Abb. 3: Karte der Grafschaft Stolberg (1757)

schweig-lüneburgischen Welfen, die bemüht waren, die Herrschaften rund um den Harz ihrer Macht zu unterwerfen.

Den Wettinern gelang es schließlich, die geistlichen Territorien unter ihre Herrschaft zu zwingen – 1477 Quedlinburg, 1479 Halle, 1486 Halberstadt und Magdeburg.<sup>18</sup> Doch 1513 entrissen die Hohenzollern ihnen diese Gebiete (mit Ausnahme von Quedlinburg) wieder, indem Albrecht von Brandenburg, der Bruder des brandenburgischen Kurfürsten Joachim I., als Erzbischof von Magdeburg und Administrator des Bistums Halberstadt dort Einzug hielt.

Die Stolberger Grafen verfügten über erheblichen territorialen Besitz,<sup>19</sup> der verstreut im Harzvorland lag und keine Einheit bildete. Damit war zwar die Möglichkeit eigenständigen politischen Handelns limitiert, aber die Grafen waren bemüht, ihre bisherigen Vorrechte durch Anlehnung an ihre Lehnsherren zu sichern. Im ausgehenden 15. Jahrhundert bevorzugten sie deshalb als Partner die albertinischen Wettiner.

Der Eisen-, Silber- und Kupferbergbau sorgte für Betriebsamkeit, auch durch den Zuzug oder die Abwanderung von Fachkräften.<sup>20</sup> Doch das Bergeschäft unterlag erheblichen Schwankungen. Das für die Erschließung, den Abbau und die Verhüttung der Erze benötigte Kapital konnte nur von genossenschaftlich organisierten Gesellschaften, den so genannten Gewerken, aufgebracht werden.

Gemeinsam mit bürgerlichen Kapitalgebern beteiligten die Stolberger Grafen sich am Bergbau, und das hatte Auswirkungen auf ihren Herrschaftsstil.<sup>21</sup> Mit der Zeit wurden die Schranken gegenüber dem aufstrebenden Bürgertum abgebaut, vornehmlich in der Residenzstadt. Zur finanziellen Absicherung ihrer Politik nahmen die Grafen nicht nur die gängigen Mittel der Verpfändung und des Verkaufs von Herrschaftsrechten in Anspruch, sondern zunehmend auch Darlehen von Standesgenossen, Klöstern und Kaufleuten.

Die Überschuldung unter Graf Heinrich XIX. führte schließlich zu einschneidenden Veränderungen. Im Zeichen der frühneuzeitlichen territorialstaatlichen Entwicklung erfolgte der Ausbau der Landesherrschaft. Angesichts der erheblichen Schulden und seines Alters übergab Heinrich XIX. 1497 auf Drängen seiner Braunschweiger und Mansfelder Verwandten das Regiment für drei Jahre seinem Sohn Heinrich XX. und 1499 für weitere vier Jahre ihm und seinem Bruder Botho III.<sup>22</sup> Bereits 1491 war eine zentrale Verwaltung unter einem Rentmeister eingerichtet worden.<sup>23</sup>

Um die Finanznot zu beheben, wurden 1499 erstmals die Grafschaftsstände – Prälaten, Ritterschaft und städtische Vertreter – zu einem Landtag geladen, um eine Biersteuer zu beschließen.<sup>24</sup>

Da diese Maßnahmen nicht ausreichten, um die Finanzen zu sanieren, musste die Hilfe der wettinischen Nachbarn in Anspruch genommen werden. Folglich begaben sich Heinrich XX. 1506 als Gubernator – eine Art Statthalter – in den Dienst Herzog Georgs von Sachsen nach Ostfriesland und Botho III. von 1501 bis 1505, bis zur Tilgung der Schulden, als Hauptmann, der Verwaltungsaufgaben wahrzunehmen hatte, in das ernestinische Coburg.<sup>25</sup>

Das Verhältnis der Stolberger Grafen zu den anderen Harzgrafen, aber auch zu den wettinischen Herrschern geriet im 15. Jahrhundert in Bewegung, wie exemplarisch die Heiratspolitik anzeigt. Traditionell war es üblich, die Verflechtung der Harzgrafen und damit auch deren gegenseitigen Beistand durch Eheschließungen zu festigen. Die erste, 1452 geschlossene Ehe Heinrichs XIX. mit Mechthild von Mansfeld entsprach noch dem bisherigen Trend. Bei seiner zweiten Eheschließung 1474 brach er dann mit dieser Tradition. Wohl aus finanziellen Erwägungen und aufgrund der erhofften Standeserhöhung, aber auch, um wettinische Expansionsbestrebungen abzuwehren, ehelichte er durch Vermittlung von Kurfürst Friedrich von der Pfalz Elisabeth von Württemberg, verwitwete Gräfin von Nassau-Saarbrücken.

Mit der Vermählung seiner Zwillingssöhne wurde diese Politik fortgesetzt. Heinrich XX. wurde 1487 mit Ingeborg, Tochter des verstorbenen Herzogs Ulrich von Mecklenburg, verlobt, und Botho III., der am Württemberger Hof Herzog Eberhards I. eine standesgemäße Erziehung erhalten hatte, 1499 durch Vermittlung von Erzbischof Berthold von Mainz mit Gräfin Anna von Königstein-Eppstein verheiratet.<sup>26</sup>

Dass bei der Vermittlung von Ehen weltliche und geistliche Regenten in Anspruch genommen wurden, zu denen keine Lehnbindungen bestanden, ist ein Symptom für die Veränderungen, die im Verlauf des 15. Jahrhunderts im Verhältnis der Harzgrafen zu den Wettinern in Gang kamen. Die personalen Beziehungen lockerten sich, und im Gegenzug verdichteten sich die Herrschaftstendenzen, wodurch das Bemühen der Grafen intensiviert wurde, sich enger an Kaiser und Reich anzuschließen.<sup>27</sup>

Da der Kaiser die Stolberger Grafen als reichsunmittelbare Herren betrachtete, wurden sie zu den Reichslasten herangezogen. Als der Augsburger Reichstag im Jahr 1500 eine Türkensteuer beschloss, forderte Kaiser Maximilian die Grafen am Harz auf, ihren Beitrag zu entrichten, während der sächsische Herzog Georg als deren Lehnsherr verlangte, ihm das Geld zu übermitteln, um seinen Beitrag zur Türkensteuer leisten zu können. Obwohl zahlreiche Grafen und Herren gegen die Neuerung protestierten, war Georg nicht zum Einlenken bereit. Im Gegenteil: Er legte es in den nächsten Jahren darauf an, den in seinem Herrschaftsbereich ansässigen Dynastien die Reichsunmittelbarkeit zu entziehen. Das gelang ihm jedoch nicht, und 1521 verzichtete er schließlich auf seine Ansprüche.

Herzog Georg warf den Stolbergern wiederholt vor, nur über geringe Reichslehen zu verfügen und stellte deren Reichsunmittelbarkeit infrage. Graf Botho bemühte sich deshalb bei Kaiser Maximilian I. um die Übertragung von Reichslehen. Dieser belehnte ihn schließlich am 11. September 1518 mit dem Brocken – dem »Brockelßberg« – mit allen obrigkeitlichen Rechten, Bergwerken und Straßen.<sup>28</sup> Das war ein bemerkenswertes Ereignis, weil damit Georgs Argument hinfällig wurde.

Als nach dem Tod Maximilians 1519 Karl V. in Aachen zum Kaiser gekrönt wurde, waren Graf Botho und seine beiden ältesten Söhne dabei. Auch den Wormser Reichstag von 1521 besuchte er und erlebte dort das Auftreten Luthers. Seiner Frau Anna schrieb er am 19. April, er wisse nichts weiter zu berichten, als dass Martin Luther zweimal vor der kaiserlichen Majestät erschienen sei, habe aber nicht widerrufen wollen. »Got geb, das es allenthalben gut werde.«<sup>29</sup> Bei dieser Gelegenheit wurde Botho zum kaiserlichen Rat ernannt, was sein Ansehen im Reich zweifellos erhöhte.

Auf die Bevölkerung wirkte die Herrschaftsverdichtung indes irritierend. Die öffentliche Ordnung war nach wie vor hierarchisch aufgebaut, wurde aber in der Praxis zunehmend als vielgliedrig wahrgenommen: Neben die Grafen traten Gremien, die für verschiedene Bereiche der Landesverwaltung zuständig waren, und weltliche Regenten sahen sich veranlasst, die Verantwortung für kirchliche Einrichtungen zu übernehmen. Ein Grund dafür war, dem Bemühen der Menschen um das Seelenheil Rechnung zu tragen, zum Beispiel durch die Beseitigung von Missstän-

den in den Klöstern. Im Jahr 1463 ließ Heinrich XIX. sich von Papst Pius II. die Visitation und Reform des Klosters der Prämonstratenser in Ilfeld übertragen.<sup>30</sup>

Diesen neuen Entwicklungen entsprachen Wandlungen im mentalen Bereich, vor allem in der Frömmigkeit. Um dem seit längerem erkennbaren Interesse an einer vertieften Bildung Rechnung zu tragen, verfügte der Graf erstaunlich früh, dass leitende Geistliche der Grafschaft eine solide Ausbildung aufweisen sollen. Das Recht, einen Pfarrer an der Stadtkirche St. Martin in Stolberg vorzuschlagen, übertrug er 1464 der Theologischen Fakultät der Erfurter Universität. Der Amtsinhaber sollte graduiert und möglichst Stolberger sein.<sup>31</sup> Auf gleiche Weise handelte er bei weiteren Stellenbesetzungen.<sup>32</sup>

Zahlreiche Zeugnisse belegen zudem die persönliche Frömmigkeit des Grafen – Stiftungen, Totengedenken, Wallfahrten, Ablasserwerb und die Kodifizierung der Gottesdienstordnung.<sup>33</sup> Unterstützt wurde er in seiner Frömmigkeitspraxis von seiner Frau Elisabeth. Gemeinsam mit ihrem Beichtvater Pfarrer Dr. Ulrich Rispach trat sie 1459 der die Reformbewegung fördernden Bursfelder Kongregation bei und suchte persönliche Nähe zur Klosterfrömmigkeit. Zu diesem Zweck ließ sie um 1500 von einem Kopisten ein »bethe buch« (Betbuch) in deutscher Übersetzung schreiben<sup>34</sup> – ein Beleg für eine allgemeine Tendenz dieser Zeit, das Ideal der Heiligung des ganzen Lebens aus dem klösterlichen Raum in alle Lebensbereiche zu übertragen.<sup>35</sup>

Doch nicht nur in der Grafenfamilie war der Blick auf die Ewigkeit und die Sicherung des Heils durch eine intensivere und emotionalere Frömmigkeitspraxis zum persönlichen Anliegen geworden. Die Stolberger Kirchenordnung weist für das Kirchenjahr eine große Zahl von Predigten aus, die dem Pfarrer oder den Bettelorden oblagen. Auch existierten Bruderschaften, das heißt Korporationen von Männern, die gemeinsam liturgische Handlungen begingen. Der Wunsch, in der Fülle der Riten und religiösen Angebote einen zuverlässigen Anhaltspunkt zu finden, wuchs folglich auch in den Bürgerkreisen der Harzgraftchaft.

Das war das Milieu, in dem Müntzers Eltern lebten und arbeiteten, und die Umwelt, in die Thomas hineingeboren wurde.

## Müntzers Geburtsdatum und das Elternhaus

Thomas Müntzers Geburtsdatum nennt keine Quelle. Der Vorname verweist sicher auf einen verwandten Namensträger oder den Tagesheiligen, den Apostel Thomas. Seiner wurde am 21. Dezember, seinem Todestag, auch in Stolberg gedacht, wie die Gottesdienstordnung ausweist.<sup>36</sup> Zur Vesper – dem Abendgebet – sollte die große Glocke geläutet und die Messe gelesen werden.<sup>37</sup> Dieser Tag oder der Vortag kann der Geburts- oder Tauftag Müntzers sein. Die Taufe dürfte in der Stolberger Martinskirche stattgefunden haben.

Unbekannt sind dagegen das Jahr, in dem er geboren wurde, und die Namen der Eltern sowie der Beruf des Vaters. Das hat Diskussionen und Spekulationen ausgelöst.<sup>38</sup> Um das Geburtsjahr zu ermitteln, wurde nach der Methode verfahren, vom Datum des Studienbeginns zurück zu rechnen. Da Müntzer 1506 an der Leipziger Universität immatrikuliert wurde und vorausgesetzt wird, dass er das für ein Studium übliche Mindestalter von 17 Jahren erreicht hatte, ergibt sich als mögliches Geburtsjahr 1489 oder 1490.<sup>39</sup> Das setzt allerdings voraus, dass die Alma mater Lipsiensis die erste von Müntzer besuchte Universität war.

Doch ein eindeutiges Datum ist damit nicht gewonnen, denn ein Regelalter für die Immatrikulation gab es nicht. Eingeschrieben wurden auch zahlreiche Studenten, die jünger waren oder ein höheres Alter aufwiesen.<sup>40</sup> Eine bemerkenswerte Parallele zu Müntzer bietet allerdings Tileman Platner, Sohn eines Stolberger Ratsherrn, der am 24. November 1490 geboren und Ostern 1506 in Erfurt immatrikuliert wurde.<sup>41</sup>

Auch kann anhand der Präsentation Müntzers für eine Braunschweiger Pfründe – die Urkunde wurde am 6. Mai 1514 ausgefertigt – das Geburtsjahr annähernd erschlossen werden. In der Urkunde wird er als »Halberstadensis dyocesis presbiterum«, als Priester der Diözese Halberstadt, bezeichnet.<sup>42</sup> Voraussetzung für die Priesterweihe war die Vollendung des 24. Lebensjahrs, so dass wiederum ein Zeitpunkt um oder vor 1490 wahrscheinlich wird.

Ohne Erfolg blieben bisher alle Bemühungen, Müntzers Eltern zu identifizieren. Die wenigen Zeugnisse, die von ihnen sprechen, betreffen eine spätere Zeit und sagen über deren Herkunft und Alter nichts aus. Müntzers Brief an Markus Thomas, genannt Stübner, vom 8. Juni 1521 ist zu



entnehmen, dass seine Mutter kurz zuvor verstorben ist.<sup>43</sup> Auch wurde der Vater nicht vom Grafen von Stolberg am Galgen gerichtet, wie die Legende verbreitete, so dass der Sohn Thomas den Bauernkrieg aus Rachgier angefangen habe.<sup>44</sup> Überliefert ist nur ein wohl im Frühjahr 1521 geschriebener, stark beschnittener Briefentwurf Müntzers an den Vater,<sup>45</sup> der auf Differenzen hinsichtlich des Erbes der Mutter hinweist.<sup>46</sup>

Die Familiengeschichte aufzuhellen ist unter anderem deshalb schwierig, weil der Name Müntzer in Stolberg, aber auch in anderen Städten nachweisbar ist, zum Beispiel in Aschersleben, Bautzen,<sup>47</sup> Eisleben, Nürnberg, Quedlinburg und Wittenberg, und auch die Matrikel der Wittenberger Universität weist mehrere Studenten dieses Namens aus.<sup>48</sup> Für Stolberg wurden für den Zeitraum von 1419 bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts ein Dutzend Namensträger ermittelt, die wohl mehrheitlich der bürgerlichen Ober- bzw. Mittelschicht zuzuordnen sind.<sup>49</sup> Zwischen ihnen bestanden zweifellos verwandtschaftliche Beziehungen. Welcher Art diese waren, konnte jedoch bisher nicht eindeutig erschlossen werden.

Der Name gab zudem Anlass zu der Vermutung, dass der Vater Münzmeister gewesen sein müsse, zumal Stolberg bereits im 14. Jahrhundert pachtweise das Münzrecht erworben hatte. Angesichts der Tatsache, dass Müntzer später Kontakt zu einigen Goldschmieden bzw. zu Händlern mit Goldschmiedearbeiten unterhielt und zwischen diesen und Münzmeistern geschäftliche Beziehungen bestanden, wurde dies zumindest erwogen.<sup>50</sup>

Obwohl der Familienname zu dieser Zeit oftmals mit dem Beruf identisch ist, muss das nicht zwangsläufig für jeden Namensträger gelten. So ist es auch möglich, dass Müntzers Vater einem Handwerk nachging, das ihm einen gewissen Wohlstand sicherte. Die Mutter scheint über ein kleines Vermögen verfügt zu haben, denn im Frühjahr 1521 schrieb Müntzer an seinen Vater oder Stiefvater, die Mutter habe genug in die Ehe eingebracht, was ihm viele Leute in Stolberg und Quedlinburg bezeugen könnten,<sup>51</sup> und nach ihrem Tod übernahm der Sohn als Erbe »viel Hausrat«.<sup>52</sup>

Der Chronist und Theologe Johann Arnold Zeitfuchs berichtet in seiner »Stolbergischen Kirchen- und Stadt-Historie« von 1717, als er auf den Bauernkrieg zu sprechen kommt: Der Rädelsführer dieser Empörung sei Thomas Müntzer aus Stolberg gewesen. »Er soll gebohren seyn in [...] Henning Oppermanns Hause.«<sup>53</sup> Zeitfuchs vertrat 1701 eine Zeitlang den Stolberger Prediger Albrecht Böttcher, wurde 1707 als Diakonus zu Sankt

Martin eingeführt und blieb bis an sein Lebensende 1742 in der Stadt.<sup>54</sup> In dieser Zeit dürfte er eine verlässliche Kenntnis der Stadtgeschichte erworben haben.

Lange Zeit wurde fälschlich das so genannte Kelchhaus in der Niedergasse als Müntzers Geburtshaus ausgegeben, in dem sich die Bohlenstube mit den kunstvoll geschnitzten Heiligenfiguren an den Ecksäulen befand.<sup>55</sup> Der Münzmeister Henning Oppermann<sup>56</sup> erwarb aber 1629 nicht dieses Gebäude, sondern das gegenüberliegende Haus unmittelbar neben dem Seigerturm.<sup>57</sup> Wenn Zeitfuchs informiert, dass Thomas Müntzer dort geboren worden sein soll, konnte er sich allerdings nur auf die mündliche Überlieferung stützen.

Das Gebäude war Anfang des 15. Jahrhunderts als zweistöckiger Ständerbau im Fachwerkstil errichtet worden,<sup>58</sup> wechselte wiederholt den Besitzer, erlebte mehrere Umbauten und brannte am 23. November 1871 vollständig ab.<sup>59</sup> Das Haus verkaufte 1485 Henning von Bertikau an »Matt[hes] Montzer«.<sup>60</sup> Als dieser 1488 heiratete – der Name der Ehefrau ist nicht überliefert – wurde bei der Hochzeitsfeier die Stadtordnung verletzt, weil an mehr Ti-

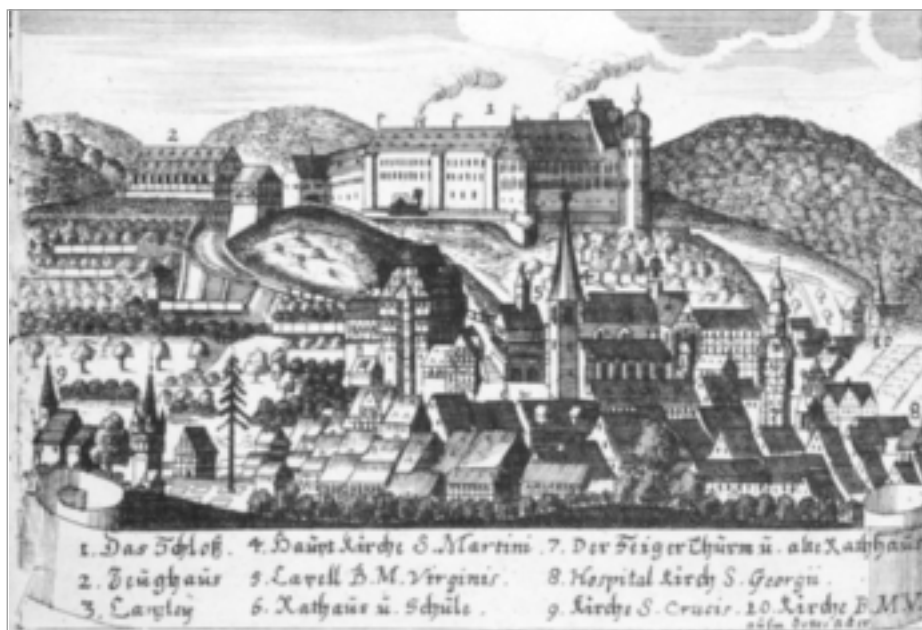


Abb. 4: Ansicht der Stadt Stolberg (Anfang 18. Jahrhundert). Rechts neben dem Seigerturm (Nr. 7) befindet sich das Geburtshaus Müntzers

schen als erlaubt Gäste bewirtet wurden (was öfters vorkam), so dass er vier Schock Strafgeld zahlen musste – ein Zeichen, dass er nicht unbemittelt war.

Matthes Müntzer arbeitete wohl zeitweilig als Münzmeister,<sup>61</sup> vor allem aber als Probierer und Schmelzmeister in den Silberhütten in Stempeda und Rottleberode südlich von Stolberg.<sup>62</sup> Da er im Verzeichnis der Geschoss- und Wachgeldzahlungen letztmalig 1500 erscheint und im folgenden Jahr seine Ehefrau die Zahlung vornahm, wird angenommen, dass er 1501 verstorben ist.<sup>63</sup> Wenn der Stolberger Rentmeister in einem Verzeichnis der Ausgaben notierte, nach »Meister Matt[hes] zelig abschied« habe Hans Goldschmidt das Silber gebrannt, so wird nahegelegt, dass Matthes nicht mehr am Leben war, was aber keine andere Quelle bestätigt.

Wenn Matthes verstorben ist, wird seine Witwe das Haus verkauft und vielleicht an einem anderen Ort noch einmal geheiratet haben. Sollte er noch am Leben gewesen sein, kann er angesichts des rückläufigen Bergbaugeschäfts Stolberg verlassen haben<sup>64</sup> und seine Ehefrau ihm kurze Zeit später an den neuen Wohnort gefolgt sein, nachdem sie das Haus 1502 an Hans Goldschmidt verkauft hatte.<sup>65</sup>

Denkbar ist angesichts dieser Informationen, dass Matthes Müntzer und seine Ehefrau die gesuchten Eltern waren.<sup>66</sup> Das Hochzeitsdatum legt nahe, dass die Ehefrau 1489 oder 1490 einen Sohn geboren haben kann, und wenn Thomas in dem Haus zur Welt kam, das zum fraglichen Zeitpunkt im Besitz von Matthes Müntzer war, kann es sich um dessen Sohn handeln. Andernfalls kann nur vermutet werden, dass die Eltern unbekanntens Namens dem Stadtbürgertum entstammten, nicht unvermögend waren und in dem Haus zur Miete wohnten.

## **Die Stadt, ihre Bürger und die Grafen**

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts beherbergte Stolberg etwa 1.500 Einwohner.<sup>67</sup> Eingezwängt in drei am Markt zusammenlaufende Täler, waren der Ausdehnung des Orts Grenzen gesetzt. Wahrscheinlich entstand dort um das Jahr 1000 eine Bergmannssiedlung, denn schon seit längerem wurden in der Umgebung Erze abgebaut und verarbeitet<sup>68</sup> – zunächst vor allem Silber, dann auch Kupfer. Neben dem Seigerturm<sup>69</sup> wurde eine Seigerhütte eingerichtet, in der das Silber vom Schwarzkupfer getrennt wurde. Eine ältere Münzstätte wurde 1535 durch einen prächtigen

gen Fachwerkbau ersetzt, den der Münzmeister Kilian Keßler errichten ließ.

Vor 1300 wurde dem Ort von den Grafen das Stadtrecht verliehen. Eine Stadtmauer wurde allerdings nicht errichtet, da die natürliche Lage Schutz bot. Die drei Straßenausgänge in den Tälern wurden jedoch durch Tore gesichert. Der Rat wurde von der Bürgerschaft gewählt, bedurfte aber der Bestätigung durch die Grafen, deren Schloss sich über der Stadt erhob.<sup>70</sup> Dessen ältester Teil führt in die Zeit um 1200 zurück, die neueren Teile wurden seit 1539 im Stil der Renaissance errichtet.

Am Markt standen an der Südseite das Rathaus und gegenüber das 1452 errichtete Gebäude – das heutige Rathaus – mit Kaufständen im unteren, einem Tanzboden im oberen und einer Schule im obersten Stockwerk.<sup>71</sup> Über diesem Bauwerk erhebt sich am Hang die Martinskirche,<sup>72</sup> die seit dem 12. Jahrhundert nachgewiesen ist und zwischen 1484 und 1490 im spätgotischen Stil als Hallenkirche umgebaut wurde, wofür Papst Innozenz VIII. einen Ablass gewährte.

Stolberg war um 1470 eine relativ wohlhabende Stadt. Das Hospital St. Georg in der Niedergasse war als Stiftung für Bergleute und deren Angehörige gegründet worden, um sie im Alter oder bei Krankheit zu versorgen.<sup>73</sup> Auch wurden Arme und Hilfsbedürftige aus der Ratskasse oder aufgrund testamentarischer Verfügungen unterstützt.<sup>74</sup> Mehrere Pestwellen griffen jedoch tief in das städtische Leben ein. Die von 1484/85 soll 780 Einwohner hinweggerafft haben.<sup>75</sup> Wenige Jahre später – 1491 – drohte angesichts eines kalten Winters eine Hungersnot,<sup>76</sup> und 1495 wird von einer verheerenden Überschwemmung berichtet.<sup>77</sup>

Der Rat musste darauf bedacht sein, Ordnung und Ruhe in der Stadt zu erhalten. Wer der Stadtordnung zuwiderhandelte, wurde mit einem Bußgeld oder Gefängnis bestraft. Die häufigsten Delikte waren Verleumdung, Ungehorsam gegenüber dem Rat, ungebührliches Verhalten in den Gassen oder unerlaubtes Tragen von Messern und Dolchen.<sup>78</sup> Da die Bewohner auf engem Raum zusammenlebten, waren Streit und Tätlichkeiten keine Seltenheit. Ein ruhiges Städtchen war Stolberg auch aus diesen Gründen nicht.

Zwischen der Stadt und ihren Bürgern auf der einen und dem Grafenhaus und dessen Hof auf der anderen Seite bestanden enge Beziehungen.<sup>79</sup> Als Stadtherrn standen den Grafen verschiedene Abgaben zu: von den Zünften, der Münze, der Waage, der Seigerhütte, dem Backhaus und dem

Weinkeller. Hinzu kamen Schoss und Bede (eine Art Grund- und Vermögenssteuer), Gerichtsgefälle und Wegegeld. Auch wurden der Rat und vermögende Bürger angesichts der Geldnot des Grafenhauses regelmäßig zu Bürgschaften veranlasst.

Umgekehrt war der gräfliche Hof für viele Einwohner der Brotgeber, indem sie diesen mit dem täglichen Bedarf versorgten oder Dienstleistungen übernahmen.<sup>80</sup> Das gilt zum Beispiel auch für Matthes Müntzer und die als Krämerin tätige »alte Montzern«, die beide geschäftliche Kontakte zum Hof pflegten.<sup>81</sup> Um 1500 wurden mehrere Frauen – darunter Magdalena Müntzer – für Nährarbeiten<sup>82</sup> und 1503 Martin Montzer für Botengänge entlohnt.<sup>83</sup> Hans Goldschmidt, der 1502 das Haus Matthes Müntzers übernahm, fertigte für den Grafen, dessen Frau und die Dienerschaft wiederholt Schmuck und Rüstungsgegenstände an.<sup>84</sup> Der gräfliche Hof umfasste gegen Ende des 15. Jahrhunderts etwa 100 Personen, für die 1491/92 vom Grafen 4.310 Gulden ausgegeben wurden – das war mehr als ein Viertel der Gesamtausgaben.

Mancher Stolberger stand aber auch in höheren Diensten. So war der Ratsherr Dietrich Werther seit 1462 der erste Kanzler des Grafen, ihm folgte 1479 der Vikar Johannes Ilmena. Als Herzog Wilhelm von Sachsen 1461 eine Wallfahrt nach Jerusalem unternahm, an der auch einige Harzgrafen teilnahmen, war Henning von Bertikau als Hofdiener des Grafen Heinrich dabei, und 1477 wurde er als gräflicher Vogt eingesetzt.<sup>85</sup>

Die engen Beziehungen zwischen dem Hof und der Stadt dokumentieren zudem einige besondere Ereignisse. Während der Karfreitagsliturgie begaben sich Kaplan, Schulmeister und Schüler zum Schloss und nahmen in der Kapelle ein Kruzifix in Empfang, um es in die Martinskirche zu tragen, wo es den Mittelpunkt der liturgischen Handlungen bildete. Anschließend wurde es in einer feierlichen Prozession wieder in die Schlosskapelle zurückgetragen.<sup>86</sup>

Als 1500 aus Anlass der »Heimführung« der Braut Graf Bothos III. auf dem Marktplatz ein Turnier veranstaltet wurde, war der Rat an der Vorbereitung und Durchführung beteiligt, indem er die Turnierbahn einrichtete, das Tanzhaus renovieren ließ und dem Bräutigam und den Gästen Geschenke überreichte. Bekundet wurde durch die Übernahme dieser Kosten die Abhängigkeit des Rats und der Bürger vom Stadtherrn, aber auch deren Dankbarkeit für den wirtschaftlichen Nutzen, den solche Veranstaltungen dem Tanzhaus und den Herbergen brachten.

Wie die Tage Thomas Müntzers in den Jahren seiner Kindheit abliefen und was er erlebte, sagen die Quellen nicht. Sicher hat er das lebhafteste Treiben in der Stadt wahrgenommen, da er nur wenige Schritte vom Markt entfernt aufwuchs. Auch befanden sich in unmittelbarer Nähe das Alte Rathaus und der Seigerturm, der als Gefängnis diente. Vor dem Wohnhaus wurde der Fischmarkt abgehalten, und für Betriebsamkeit dürfte zudem gesorgt haben, dass Einwohner den schmalen Weg zwischen diesem und dem Nachbarhaus benutzten, um aus dem hinter dem Hof fließenden Graben Wasser zu holen.

Ob Thomas in Stolberg eine Schule besuchte, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Um 1500 ist die Existenz einer solchen belegt,<sup>87</sup> denn der Schulmeister und die Knaben waren verpflichtet, bei der gottesdienstlichen Liturgie mitzuwirken, wurden aber auch zu öffentlichen Arbeiten herangezogen.<sup>88</sup> Bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts ist jedoch kein Name eines Lehrers überliefert. Später hat Müntzer besuchsweise in der Stadt gepredigt, und 1523 wandte er sich mit einem Sendbrief an seine »lieben Brüder in Stolberg«.

## Schulbesuch in Quedlinburg?

Es wird vermutet, dass die Müntzerfamilie zu Beginn des 16. Jahrhunderts nach Quedlinburg übersiedelte. In den dortigen Stadtrechnungen, die allerdings nicht lückenlos überliefert sind, und in den Einnahmeverzeichnissen findet man sie allerdings nicht. Damit bleibt aber auch offen, in welchem Alter Müntzer Stolberg verließ. Einen Aufenthalt des Knaben in Quedlinburg legt nur die Matrikel der Leipziger Universität von 1506 nahe, da er als »Thomas Munczer de Quedilburck« eingeschrieben wurde.<sup>89</sup> Damit kann er seinen Wohnort als Schüler oder den derzeitigen Aufenthaltsort seiner Eltern angegeben haben. Das ist aber schon alles, was die Quellen preisgeben.

Die Stadt im nordöstlichen Harzvorland an der Straße von Goslar nach Halle war viel größer als Stolberg. Um 1500 ist mit etwa 4.300 Einwohnern zu rechnen.<sup>90</sup> Am Anfang des 10. Jahrhunderts wurde der Königshof Heinrichs I. zu einer befestigten Pfalz ausgebaut. Das 936 gegründete Kanonissenstift für Damen des Hochadels bildete ein Zentrum der Reichspolitik. Die Kaufmannssiedlung, überragt vom Schlossberg mit der 1129 geweiht-

ten romanischen Stiftskirche St. Servatius,<sup>91</sup> wuchs seit dem 12. Jahrhundert kontinuierlich. Auch wurden mehrere Pfarrkirchen sowie Klöster der Franziskaner, Augustiner und Zisterzienser und weitere Klosterhöfe errichtet.

Der Rat der Stadt, die seit 1426 Mitglied des hansischen Städtebundes war, musste von der Äbtissin des Stifts bestätigt werden. Als die Bürger 1477 gegen die Stadtherrin rebellierten und nach Autonomie strebten, wurden sie von sächsischen Truppen gezwungen, die Landesherrschaft der Äbtissin anzuerkennen und auf alle Bündnisse zu verzichten.

In Quedlinburg existierten seit 1303 zwei Lateinschulen, eine in der Altstadt bei der Marktkirche St. Benedikti, die andere in der Neustadt bei der Pfarrkirche St. Nikolai.<sup>92</sup> Eine von beiden Schulen kann Müntzer besucht haben.<sup>93</sup> Die Lateinschulen vermittelten Fähigkeiten im Lesen, Schreiben und Rechnen, vor allem aber Lateinkenntnisse,<sup>94</sup> also die Sprache, die Voraussetzung für ein Universitätsstudium, aber auch für eine Tätigkeit im Kirchendienst oder in der städtischen bzw. fürstlichen Verwaltung war.

Über persönliche Kontakte Müntzers ist nichts bekannt, obwohl ihm an seinen späteren Studienorten Studenten aus Quedlinburg begegneten. Auf einen Aufenthalt in der Stadt könnte allerdings sein Kontakt zu Hermann Tulike (Tulichius)<sup>95</sup> zurückgehen. Er wurde 1508 in Wittenberg und nach kurzer Tätigkeit als Lehrer in Quedlinburg 1512 in Leipzig immatrikuliert, wo er später als Korrektor bei dem Drucker Melchior Lotter arbeitete.



Abb. 5: Unterricht in einer Schule (1524)

## Leipzig - der erste Studienort

Die Harzregion, seine engere Heimat, wird Müntzer verlassen haben, als ihn die Absicht, ein Studium zu beginnen, von den Harzbergen in die Leipziger Tieflandsbucht, in die Messestadt an der Pleiße führte, ein Zent-

rum des Fernhandels, des Handwerks und des Buchdrucks.<sup>96</sup> Der Siedlung wurde 1165 das Stadtrecht verliehen. Bei der sächsischen Landesteilung von 1485 fiel die Stadt an das Herzogtum Sachsen, in dem seit 1500 Herzog Georg regierte.

Die Stadt profitierte von dem Ende des 15. Jahrhunderts einsetzenden wirtschaftlichen Aufschwung. Am Kreuzungspunkt wichtiger Handelsstraßen gelegen, nahm sie eine Vermittlerrolle im Ost-West-Handel ein. Ihre Jahrmärkte wurden von Kaiser Maximilian I. 1497 und 1507 als Messen privilegiert. Auch partizipierten Leipziger Kaufleute an dem aufblühenden Silberbergbau im Erzgebirge und dem Kupferbergbau im Mansfeldischen, indem sie Gelder für dessen Betrieb bereitstellten. Die Bevölkerungszahl wuchs von rund 6.500 Einwohnern um 1480 bis auf etwa 9.000 im Jahre 1540.

Eine Universität (*Universitas magistrorum et scholarium*) wurde hier 1409 gegründet,<sup>97</sup> als mehrere Hundert Magister und Studenten Prag verließen. Anlass war der Erlass des Kuttenberger Dekrets durch den böhmischen König Wenzel (Václav) IV. am 18. Januar 1409.<sup>98</sup> An der Karlsuniversität hatten Reformier seit längerem versucht, die Lehre von John Wiclif in das Studium zu integrieren. Dem widersetzten sich die ausländischen, vor allem die deutschen Professoren, so dass der König schließlich auf Drängen der Reformier entschied, das Stimmenverhältnis in den Gremien zu ändern. Bisher hatte jede der vier *nationes* (die böhmische, bayerische, sächsische und polnische Nation) über eine Stimme verfügt. Nun aber entschied Wenzel, dass der böhmischen Nation drei Stimmen, den drei anderen aber nur je eine Stimme zustehen sollten.

Später erwuchs der Alma mater Lipsiensis mit der 1502 eröffneten Wittenberger Universität eine ernsthafte Konkurrentin.<sup>99</sup> Eine seit längerem schwelende Krise wurde vollends offenbar, als Herzog Georg Gutachten anforderte und diese zahlreiche Missstände zutage förderten: Cliquenwirtschaft, die zum Beispiel das Eindringen des frühen Humanismus behinderte; Schikanen, indem junge Magister ihre Veranstaltungen in den Morgenstunden um vier und fünf Uhr abhalten mussten; nachlässige Lehrtätigkeit von Dozenten der Theologischen Fakultät, die sich eher dort aufhielten, wo sie ihre Pfründen innehatten.

Sprichwörtlich hieß es, in Leipzig regiere Neid und Gunst und »selten dy schulkunst.«<sup>100</sup> Eingeleitete Reformen des Herzogs, mit denen beabsichtigt war, die Missstände zu beheben, zielten vor allem auf ein regelmäßiges



und geordnetes Studium. Aber die Festlegungen wurden nur halbherzig befolgt.

Leipzig war aber nicht nur wegen seiner Universität ein Anziehungspunkt, sondern auch als Stadt des aufblühenden Buchdrucks und Buchhandels.<sup>101</sup> Nachdem Johannes Gutenberg um 1450 in Mainz den Druck mit beweglichen Lettern aus Metall entwickelt hatte, ist Marcus Brandis aus Delitzsch 1481 als erster Drucker in Leipzig nachgewiesen. Um 1500 gab es schon elf Druckstätten, so dass in kurzer Zeit ein Zentrum des frühen Buchdrucks entstand, für das die Namen Jakob Thanner, Wolfgang Stöckel und vor allem Melchior Lotter repräsentativ sind.

Das Spektrum der Druckproduktion reichte von den Schriften antiker Autoren bis zu humanistischer Literatur. Zum großen Teil wurden sie von der Universität in Auftrag gegeben, weil sie für das Studium benötigt wurden. Das gilt zum Beispiel für Lehrbücher über Logik und Grammatik. Auch wurden neben theoretischen Schriften über Mathematik Rechenbücher für Kaufleute gedruckt, neben astronomischen Schriften Kalender und Prognostiken und neben theologischer Literatur liturgische Werke.



Abb. 6: Ansicht der Stadt Leipzig (1572)

Während des am 16. Oktober 1506 beginnenden Wintersemesters wurde unter dem Rektorat des Theologen Martin Meyendorff von Hirschberg Thomas Müntzer immatrikuliert.<sup>102</sup> Warum er Leipzig als Studienort wählte, ist nicht bekannt. Quedlinburger, die ein Studium begannen, gingen vornehmlich nach Wittenberg, aber eben auch nach Leipzig.

Müntzers Entscheidung kann von dem aus Stolberg stammenden Hermann Keiser beeinflusst worden sein.<sup>103</sup> Dieser war zum Wintersemester 1487/88 in Leipzig immatrikuliert worden, erwarb dort mehrere akade-

mische Grade und wurde spätestens 1499 zum Priester geweiht. Eine zeitlang war er als Privatlehrer – unter anderem in Mansfeld – tätig. Am 25. Juni 1506 wurde er in Leipzig – inzwischen Doktor der Theologie – in die Theologische Fakultät aufgenommen. Er verstarb am 9. August 1508. Da er Beziehungen zu seiner alten Heimat unterhielt, könnte er Müntzer den Weg nach Leipzig gewiesen haben. Mehr als eine Vermutung ist das allerdings nicht.

Die Matrikel verzeichnet zunächst »Andreas Appenrad de Quedilburck« und danach »Thomas Munczer de Quedilburck«. <sup>104</sup> Müntzer hatte offenbar den Weg nach Leipzig gemeinsam mit Appenrodts zurückgelegt, der einer Bürgerfamilie in Blankenburg am Harz entstammte und wohl in Quedlinburg die Schule besucht hatte. Da beide im Verzeichnis der sächsischen Nation als Letzte aufgeführt werden, dürften sie erst im Verlauf des Herbstes in Leipzig eingetroffen sein.

Die Matrikel vermerkt außerdem, dass Müntzer sechs Groschen Studiengebühr entrichtete. Er wurde nicht als »pauper«, als arm ausgewiesen, wie es vielen anderen Studenten widerfuhr. Er zahlte aber nicht die volle Inskriptionsgebühr von zehn Groschen, die mit »totum« quittiert worden



Abb. 7: Eintragung Müntzers in der Matrikel der Universität Leipzig von 1506

wäre. Die Zahlung der vollen Summe war nach den Statuten der Universität die Voraussetzung, um Prüfungen ablegen zu können. Für Müntzer fehlt jedoch ein solcher Beleg, so dass er in Leipzig offensichtlich keinen akademischen Grad erwarb, während Appenrodt die vier Groschen nachzahlte und 1509 zum *Baccalaureus artium* promoviert wurde.

Mit der Immatrikulationsgebühr sind jedoch die Kosten eines Studiums keineswegs abgedeckt. Dazu kamen das Geld für die Reise, für Wohnen, Essen, Trinken und Kleidung, für den Barbier, die Wäscherin und im Winter für die Heizung, ferner der Kauf für das Studium benötigter Bücher und Schreibwaren sowie Gebühren für manche Lektionen.<sup>105</sup> Wie hoch die Kosten sich in Leipzig insgesamt beliefen, ist nicht bekannt. Ein Scholarenhandbuch von 1481 spricht davon, dass 20 Gulden wünschenswert seien, und erklärte jene für arm, die weniger als zehn Gulden zur Verfügung hatten.<sup>106</sup> Obwohl ein Studium in Leipzig als billig galt, dürften die Kosten im Lauf der Jahre gestiegen sein.

Anhaltspunkte können nur durch einen Vergleich gewonnen werden. Im Briefwechsel des Ulmer Stadtarztes Wolfgang Reichart mit seinem Sohn Zeno, der seit 1521 in Freiburg, Tübingen, Ingolstadt und Heidelberg studierte, werden dessen Ausgaben aufgelistet.<sup>107</sup> In Ingolstadt verbrauchte er zum Beispiel in einem Jahr 45 Gulden, in Heidelberg aber schon 75 Gulden, wobei die durch die Bauernkriegsereignisse beeinflusste Teuerung für die höheren Ausgaben ausschlaggebend war. Von Mai 1521 bis April 1525 gab Reichart für das Studium seines Sohnes insgesamt mindestens 170 Gulden aus.<sup>108</sup> Der Vater hielt Zeno zwar wiederholt vor, er sei verschwenderisch, aber Tatsache ist, dass für das Studium eine erhebliche Summe aufgebracht werden musste.

Wenn das Beispiel Zeno Reicharts auch nicht die Situation der meisten Studierenden widerspiegelt, so ist doch die Klage seines Vaters nicht zu überhören, wie kostspielig das Leben an einer Universität sei, wisse niemand besser als sein Geldbeutel.<sup>109</sup> Da Müntzer nicht als »pauper« eingestuft wurde, ist zu vermuten, dass er in der Lage war, sein Studium zu finanzieren – sei es mit Hilfe der Eltern oder eines Sponsors.

Die Leipziger Universität hatte von Prag die Nationenverfassung übernommen, die an den älteren deutschen Universitäten unbekannt war. Ihr zufolge wurde jeder neu Immatrikulierte entsprechend seinem Herkunftsort einer nach geographisch-politischen Kriterien definierten Nation zu-

geordnet. Von den 118 Neuimmatrikulierten des Wintersemesters 1506/07 gehörten acht zur polnischen, 50 zur bayerischen, 49 zur meißnischen und 11 zur sächsischen Nation. Müntzer erscheint in der Matrikel unter den Studenten der sächsischen Nation, wie das bei Studenten aus Quedlinburg üblich war. Hätte er seinen Geburtsort angegeben, wäre er – wie andere Stolberger – der meißnischen Nation zugeordnet worden.

»Sächsisch« meinte jedoch nicht das sächsische Territorium, sondern die nord- und nordwestdeutsche Region. Zur sächsischen Nation zählten neben Müntzer im Semester seiner Immatrikulation Studenten aus Braunschweig, Eisleben, Göttingen, Halle, Jüterbog und einigen weiteren Orten.<sup>110</sup> Sicher wird er zu einigen von ihnen Beziehungen unterhalten haben, vielleicht auch zu dem ein Jahr später immatrikulierten Franziskus Hujuff, der einer Hallenser Goldschmiedfamilie entstammte, zu der Müntzer später Kontakte unterhielt.<sup>111</sup> Die Zuordnung zu einer Nation entschied auch darüber, in welche Burse ein Student eingewiesen wurde.<sup>112</sup> Die der sächsischen und bayerischen Nation befand sich auf dem Gelände des ummauerten Großen Kollegs östlich der Nikolaikirche.

Es ist nicht bekannt, ob Müntzer das Studium mit festen beruflichen Vorstellungen begann und die Laufbahn eines Geistlichen einschlagen wollte.<sup>113</sup> Immerhin leitete er die deutsche Kurzfassung des Prager Sendbriefs vom November 1521 mit den Worten ein, er könne mit Christus und allen Auserwählten, die ihn von Jugend an gekannt haben, bezeugen, dass er den allerhöchsten Fleiß darauf verwandt habe, dass er »mo(e)chte eyne ho(e)cher unterricht ghabt ader erlangt haben des heyligen unuberwintlichen christenglaubens.«<sup>114</sup> Der Hinweis »von Jugend an« könnte auf die Zeit seines Studiums verweisen, und die Feststellung, er habe den »allerhöchsten Fleiß« aufgewandt, erinnert an die Anstrengungen eines Studenten, sein Wissen zu erweitern. Aber das Suchen nach Glaubensgewissheit, von dem er in dem Text spricht, war wohl noch nicht Gegenstand seines Bemühens.

Die Ausbildung, die an allen Universitäten im Wesentlichen auf gleiche Weise ablief,<sup>115</sup> sah im Normalfall ein mindestens dreijähriges Studium der »septem artes liberales«, der sieben freien Künste an der Artistenfakultät vor. Das zu absolvierende Programm geht auf die Antike zurück und wurde im 5. Jahrhundert endgültig auf die Siebenzahl festgelegt: das Trivium

von Grammatik, Dialektik und Rhetorik und das Quadrivium von Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik. Seit dem 13. Jahrhundert vollzog sich dann ein Wandel, indem die Absolvierung der Artistenfakultät als Vorbereitung und Grundlage für die Fortsetzung der Studien an einer höheren Fakultät verstanden wurde.

Die Schriften griechischer, arabischer und jüdischer Autoren wurden in der westlichen Christenheit in lateinischen Übersetzungen verbreitet. Das gilt vor allem für die Werke des griechischen Philosophen Aristoteles (384-322 vor Chr.), die auf dem Weg über die Pariser Artistenfakultät verbindliche Bestandteile des Studiums wurden, wodurch das Programm des Triviums durch neue Aspekte erweitert wurde.

Für die Vermittlung der Grammatik wurden die »Ars minor« von Aelius Donatus (um 320-um 380), das »Doctrinale puerorum« des Alexander von Villa Dei (um 1170-um 1250) und die »Institutiones grammaticae« von Priscianus Caesariensis (\*um 500) benutzt. Das Studium der Logik erfolgte auf der Grundlage der »Summulae logicales« von Petrus Hispanus (um 1205-1277) und der »Isagoge« des neuplatonischen Philosophen Porphyrius (um 233-305). Schließlich wurde für die Magisterprüfung die Kenntnis der Schriften von Aristoteles über Naturphilosophie, Mathematik, Ethik und Politik verlangt, auch der Werke des Mathematikers Euklid von Alexandria (3. Jahrhundert) zur Arithmetik und Geometrie, die »Theorica planetarum« von Gerardus von Sabbioneta (um 1255) und die »Musica« des französischen Mathematikers, Astronomen und Musiktheoretikers Johannes de Muris (um 1300-1350).<sup>116</sup> Was darüber hinaus als Studienliteratur galt, legten die Statuten der Universität fest.

Die Texte wurden von den Magistern in Vorlesungen (lectiones) und Übungen (exercitia) vorgetragen und interpretiert, während Vorträge der Studenten (disputationes) der Einübung des Gelernten dienten. Nach ein- einhalb bis zwei Jahren war eine Prüfung zum Erwerb des akademischen Grads eines Baccalaureus artium abzulegen, nach weiteren eineinhalb bis zwei Jahren eines Magister artium. Die Fortsetzung des Studiums erfolgte dann an einer der höheren Fakultäten: der juristischen, medizinischen oder theologischen.

Die Leipziger Universität, vor allem ihre theologische Fakultät, folgte der Tradition des Thomismus,<sup>117</sup> der in der Nachfolge Thomas von Aquinas (1225-1274) und der Aristotelesrezeption eine rationale Begründung kirch-

licher Lehren anstrebte, wobei ein zentrales Thema die Harmonisierung von Glaube und Vernunft war. Der Thomismus markierte den Höhepunkt der scholastischen Gelehrsamkeit. Hieronymus Dungersheim aus Ochsenfurt, der seit 1484 in Leipzig studiert hatte und unter anderem von 1501 bis 1504 Prediger an der Zwickauer Marienkirche war, kehrte 1506 an die Alma mater Lipsiensis zurück und wurde dort zum führenden Theologen.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurde die Artistenfakultät ein Zentrum der »studia humaniora«, des frühen Humanismus. Dessen Vertreter vermochten zunächst nur schwer Fuß zu fassen, denn die Befürworter der Scholastik befehdeten die humanistischen Wanderlehrer heftig, wie der im Jahr 1500 provozierte Streit zwischen dem Humanisten Martin Polich von Mellerstadt und dem scholastischen Theologen Konrad Wimpina über das Verhältnis von Theologie und Poesie (Prinzipienstreit) ausweist. Erst auf Drängen Herzog Georgs wurde humanistisch gesinnten Gelehrten, die bisher oftmals außerhalb der Universität unterrichten mussten, die Lehre im Rahmen des universitären Curriculums erlaubt.

Der bedeutendste unter den Leipziger Humanisten, Hermann von dem Busche, kam 1503 an die Pleiße und lehrte – wie schon zuvor in Wittenberg – Poetik und Rhetorik, verließ aber 1506 angesichts anhaltender Konflikte die Stadt wieder. Johann Rack (Johannes Rhagius Aesticampianus) wechselte 1507 von Frankfurt an der Oder nach Leipzig (und mit ihm Ulrich von Hutten) und behandelte klassische Texte von Plinius, Livius, Plautus, Horaz, Vergil, Cicero und Tacitus im humanistischen Geist. Damit machte er sich viele Feinde und wurde schon 1511 von dort wieder vertrieben.

In seiner Abschiedsvorlesung vor den Studenten mit dem Titel »O Wahrheit, wie bist du den Sterblichen verhasst«<sup>118</sup> erklärte er: »Wen von den wortgewandten Poeten, die gleichsam vom Himmel herab gesandt wurden, um euch Bildung zu vermitteln, haben eure Väter denn nicht verfolgt, wen habt ihr nicht verspottet? [...] Conrad Celtis habt ihr fast wie einen Feind verjagt, Herman von dem Busche lange hin- und hergequält und dann vertrieben, auch Johannes Ästicampian habt ihr mit Intrigen aller Art befehdet und werft ihn nun endlich hinaus.«<sup>119</sup> Müntzer begegnete Aesticampianus später in Wittenberg wieder.

Da Müntzer ohne einen akademischen Titel nach Leipzig kam, war die Universität sein erster Studienort.<sup>120</sup> Wie lange er den traditionellen Studiengang durchlief, ist nicht bekannt, denn außer dem Matrikeleintrag gibt

keine weitere Quelle Auskunft. Im Verzeichnis der Baccalaren erscheint sein Name nicht. Das lässt auf einen Abbruch des Studiums vor der ersten fälligen Prüfung schließen. Ein solcher Schritt war nicht ungewöhnlich, denn in Leipzig verließ eine große Zahl Studenten die Universität vor dem Erwerb eines akademischen Grads, weil sie gezwungen waren, ihren Lebensunterhalt zu sichern.

In seiner Leipziger Zeit kann Müntzer allerdings einigen Männern begegnet sein, die später öffentlich hervortraten,<sup>121</sup> zum Beispiel Christoph Schappeler, der 1510 zum Lizentiaten der Theologie promoviert wurde und als Prediger in Memmingen während des Bauernkriegs an der Erarbeitung der Zwölf Artikel beteiligt war. Zu nennen sind außerdem Hieronymus Emser, später Sekretär in Diensten des altgläubigen Herzogs Georg von Sachsen und heftiger Kritiker Luthers, sowie Johannes Haß, zeitweilig Lehrer in Zwickau und Naumburg, dann Stadtschreiber und mehrmals Bürgermeister in Görlitz.

In dieser Zeit hielt sich in Leipzig aber auch Johann Agricola aus Eisenach auf, mit dem Müntzer eine Zeitlang in Kontakt stand, ehe er sich auf die Seite der Gegner Müntzers schlug, ferner Johannes Wildenauer aus Eger, latinisiert Egranus, mit dem Müntzer später in Zwickau in heftige Auseinandersetzungen geriet. Im Jahr 1508 wurden Moritz Reynhart aus Naumburg und 1509 Heinrich von Büнау aus Elsterberg immatrikuliert, die beide auf Müntzers weiterem Weg noch eine Rolle spielen sollten. So scheint es, dass er in Leipzig erstmals ein Netzwerk knüpfte, das für ihn später – auch bei der Beschaffung von Büchern – von Nutzen war.

## Hilfslehrer in Aschersleben und Halle

Das nächste überlieferte biographische Datum Müntzers ist die Immatrikulation an der Universität in Frankfurt an der Oder zum Wintersemester 1512. Die dazwischenliegenden Jahre bleiben im Dunkel. Um die Lücke zu schließen, wurde vermutet, er habe sein Studium an einer anderen Universität fortgesetzt. Als mögliche Studienorte wurden Erfurt, Mainz oder Wittenberg in Erwägung gezogen, ohne dass dafür Belege beigebracht werden konnten.<sup>122</sup> Näher liegt es, dass er vorerst einer beruflichen Tätigkeit nachging.<sup>123</sup> Der Erwerb eines akademischen Grades war für viele Berufe keine Bedingung, und so kann er die Zeit genutzt haben,

um die Fortsetzung des Studiums zu einem späteren Zeitpunkt finanziell sicherzustellen.

Im Verhör am 16. Mai 1525 sagte Müntzer unter der Folter aus: »Zu Aschersleben und Halla, do habe er in der jugent, als er collobrator gewest, auch eyn verbunthnus gemacht.«<sup>124</sup> Als Mitglieder nennt er einen Ascherslebener und drei Hallenser, die bisher nicht identifiziert werden konnten. Die Aussage, das sei »in der Jugend« geschehen, bietet nur einen vagen Anhaltspunkt für die Datierung. Zu rechnen ist mit einem schon länger zurückliegenden Aufenthalt in beiden Städten. Das ist die einzige Quelle, die Auskunft darüber gibt, dass Müntzer als »collaborator«, das heißt als Hilfslehrer oder Hilfsgeistlicher, tätig war.<sup>125</sup>

Aschersleben, das 753 erstmals erwähnt wird, erhielt 1266 das Stadtrecht,<sup>126</sup> schloss 1326 einen Städtebund mit Halberstadt und Quedlinburg und trat 1426 der Hanse bei. Nahe der Stephanikirche existierte eine städtische Lateinschule. Ein Streit über das Präsentationsrecht wurde 1325 beigelegt, indem vereinbart wurde, dass der Rat den Schulmeister präsentiert und der Probst des Marienklosters ihn bestätigt. Beim Tod oder Weggang des Schulmeisters soll es diesem obliegen, das Amt neu zu besetzen, dem Rat aber ein Einspruchsrecht zustehen.<sup>127</sup>

Im Jahr 1513 übernahm der Priester Balthasar Trochus das Rektorat der Schule.<sup>128</sup> Das schließt nicht aus, dass er schon vorher dort tätig war. Dem Schulmeister standen zwei Gehilfen zur Seite, die auf Zeit angenommen wurden. Eine dieser Stellen könnte Müntzer besetzt haben. Dass er mit Trochus bekannt war, belegt ein Brief des Predigers Martin Seligmann in Thalmansfeld an Müntzer vom 13. Mai 1524, in dem er ihn bittet, Trochus und Simon Haferitz zu grüßen.<sup>129</sup>

Trochus muss folglich zu dieser Zeit in Allstedt oder dessen näherer Umgebung tätig gewesen sein. Von ihm ist nur bekannt, dass er 1517 bei Melchior Lotter in Leipzig ein »Vocabularum rerum promptuarium« veröffentlichte, ein Wörterbuch für Schüler, das er dem Vikar Jakob Gropper widmete. Auch Matthäus Volmar, der 1509/10 als Stadtschreiber und 1512 als Ratsmitglied in Aschersleben nachgewiesen ist<sup>130</sup> und sich später in einer Angelegenheit brieflich an Müntzer wandte<sup>131</sup>, kann dieser dort kennen gelernt haben.

Noch weniger ist über Müntzer als Kollaborator in Halle zu ermitteln. Die erste urkundliche Erwähnung der Siedlung an der Saale datiert 806,



der Rat erscheint 1258 in den Quellen, erlangte 1263 faktisch die politische Autonomie und trat 1281 der Hanse bei. Grundlage des Wachstums der Stadt war der Salzreichtum, was zur Folge hatte, dass die Pfänner, das heißt die Eigentümer oder Pächter von Salinen, die Stadtpolitik bestimmten. Von 1484 bis 1503 ließ Ernst II. die Moritzburg als Residenz der Erzbischöfe von Magdeburg errichten.

In der Stadt existierten drei Lateinschulen, zwei Klosterschulen und eine Pfarrkirchschule. Über ihre Lehrer ist nichts bekannt. In der Literatur ist zwar zu lesen, dass Müntzer an einer dieser Schulen Kollaborator gewesen sei. Als Beleg dient allerdings nur dessen Verhörsausage.<sup>132</sup> Möglich ist es, dass er aus Aschersleben nach Halle kam und an einer der Stadtschulen tätig war.

Im Verhör nach der Gefangennahme wurde Müntzer offenbar gefragt, ob er außer dem Allstedter Bund weitere Verbündnisse geschaffen habe,<sup>133</sup> was er mit dem Hinweis auf Aschersleben und Halle bejahte. Dann folgt noch die Aussage: »Ist wider bischoven Ernsten hochloblicher gedechtnus gewest.«<sup>134</sup> Ernst II., Erzbischof von Magdeburg und Bischof von Halberstadt, war Exponent der wettinischen Expansionspolitik. Als er 1513 starb, traten die Hohenzollern sein Erbe an.

Ein Aufbegehren gegen Ernsts Politik ist nicht auszuschließen, denn er belastete die Städte seines Territoriums wiederholt mit finanziellen Leistungen und militärischen Diensten. Da er als Bischof von Halberstadt Schutzherr von Aschersleben war, beschwerten seine Forderungen auch diese Kommune. Nicht anders scheint es in Halle gewesen zu sein.<sup>135</sup> Müntzer kann von dieser Situation Kenntnis gehabt haben. Wenn aber ein Autor 1750 in Bezug auf Halle schreibt, er habe bereits vor Luthers Reformation »seine Meuterey hiesigs Orts angefangen«,<sup>136</sup> dann ist das durch keine Quelle zu belegen.<sup>137</sup>

Der zitierte Satz aus dem Verhör wurde immer mit dem zuvor genannten Verbündnis in Verbindung gebracht, so dass dieses sich gegen den Erzbischof gerichtet haben soll. Zwingend ist eine solche Lesart allerdings nicht, denn das den Satz einleitende »Ist« muss nicht auf das Verbündnis bezogen werden. Der Schreiber kann damit Müntzer meinen, so dass zu lesen ist: »Er ist wider bischoven Ernsten hochloblicher gedechtnus gewest.« Festzuhalten wäre dann, dass Müntzer die Politik des Bischofs nicht billigte, ohne dass ein Zusammenhang mit dem Verbündnis gegeben sein muss, über das keine weiteren Nachrichten vorliegen.<sup>138</sup>

## Das Studium in Frankfurt an der Oder

Nachdem Müntzer offensichtlich eine Zeitlang im Schuldienst tätig war, verzeichnet ihn die Matrikel der Universität Frankfurt an der Oder für das am 16. Oktober 1512 beginnende Wintersemester unter den Neuimmatrikulierten der fränkischen Nation an zweiter Stelle: »Thomas Mu(e)ntzner Stolbergensis«. <sup>139</sup> In diesem Jahr wurden 204 Studenten eingeschrieben. <sup>140</sup> Das war die höchste Zahl seit der Gründung der Frankfurter Universität 1506. Rektor war in diesem Semester Achatius Philostorgus (Achaz Freund) aus Elbing. Er war 1501 in Leipzig immatrikuliert und im Sommer 1511 an der Viadrina (das heißt der an der Oder gelegenen Universität) eingeschrieben worden. Philostorgus lehrte die Humaniora und wird die humanistische Bewegung in Frankfurt gefördert haben.

Am Beginn des 16. Jahrhunderts beherbergte die Stadt nach Schätzungen etwa 5.500 Einwohner. An einem Oderübergang entstanden, war der Kaufmannssiedlung 1253 das Stadtrecht verliehen worden. Seit 1355 sind Jahrmärkte nachgewiesen, und seit 1386 war sie Mitglied der Hanse. Den Rat besetzten hauptsächlich Kaufleute und Tuchhändler. Wie in Leipzig lebte auch hier ein großer Teil der Bürger vom Handel. <sup>141</sup> Die günstige Lage an mehreren



Abb. 8: Ansicht der Stadt Frankfurt an der Oder (1572)

Handelsstraßen ermöglichte den Warenaustausch von den Ostseestädten bis nach Schlesien und Böhmen, aber auch zu den Handelsplätzen des Ostens.

Die Gründung der Universität erfolgte im Zusammenhang mit dem Ausbau des kurbrandenburgischen Territorialstaats.<sup>142</sup> Die politischen Rivalitäten mit Kursachsen und die Einrichtung einer Universität in Wittenberg förderten die Absicht, eine brandenburgische Landesuniversität zu schaffen. Dass diese ihren Sitz fern von der Residenz der Hohenzollern hatte, konnte nur von Nutzen sein, weil so weniger mit Bevormundung durch den Hof zu rechnen war. Mit ihr entwickelten sich auch der Buchdruck und der Buchhandel.<sup>143</sup>

Die guten Beziehungen der Hohenzollern zu den wettinischen Albertinern dürften den Ausschlag gegeben haben, die Viadrina nach dem Vorbild Leipzigs einzurichten.<sup>144</sup> Von den 46 Magistern und Doktoren im Gründungsjahr hatten 33 in Leipzig studiert oder gelehrt. Mit den Lehrkräften kam aber auch der Thomismus nach Frankfurt, vertreten von dem Theologen und Gründungsrektor Konrad Wimpina, der hier später den antireformatorischen Kurs förderte. Auch die Verfassung, die Statuten und das Curriculum wurden im Wesentlichen von Leipzig übernommen.

Warum Müntzer nach dem Abbruch des Studiums in Leipzig sich entschloss, es einige Jahre später an einer anderen Universität fortzusetzen, ist nicht bekannt. Als Motiv, warum er nach Frankfurt ging, wurde angenommen, er habe nach der Aufdeckung des vermeintlichen Verbündnisses gegen Erzbischof Ernst II. dessen Lande zeitweilig verlassen müssen. Deshalb habe er sich unter den Schutz der mit den ernestinischen Wettinern rivalisierenden Hohenzollern gegeben.<sup>145</sup> Gewiss ist es auffällig, dass sich Müntzer angesichts der politisch gespannten Situation zwischen Kurbrandenburg und Kursachsen für die kurmärkische Universität entschied. Doch die unklare Aussage über das Verbündnis wird überfordert, wenn daraus geschlossen wird, Müntzer sei in politische Konflikte involviert gewesen.

Näher liegen andere Erklärungen. Eine Rolle können persönliche Beziehungen gespielt haben, sei es zu Bekannten aus seiner Heimat, zu ehemaligen Leipziger Kommilitonen oder einem von Leipzig nach Frankfurt wechselnden akademischen Lehrer. Den Ausschlag kann aber auch die von Leipzig übernommene Lehrtradition gegeben haben.

Frankfurt hatte von Leipzig die Gliederung nach Nationen übernommen. Müntzer wurde der fränkischen Nation zugeordnet. Diese wies im

Vergleich mit der preußischen, der märkischen und der schlesischen Nation im Wintersemester 1512 mit elf Studenten den geringsten Zuwachs auf.<sup>146</sup> Außer Müntzer wurden noch Studenten aus Leipzig, Meiningen, Eisenach, Kronach, Nürnberg, Brixen, Bozen und Misleiten bei Bodenmais verzeichnet. Bei zwei weiteren Studenten fehlt die Ortsangabe, oder sie ist nicht zu lokalisieren. Es spricht dafür, dass die Viadrina eher von brandenburgischen Landeskindern und von Studenten aus ost- und südosteuropäischen Ländern besucht wurde.

Müntzer war allerdings nicht der erste Student aus dem Harzgebiet, der in Frankfurt studierte. Im Gründungsjahr wurde Johann Spangenberg aus Stolberg immatrikuliert<sup>147</sup>, und im selben Jahr wurden Konrad Bause und Nikolaus Heideck aus Aschersleben und 1512 Christian Martini aus Quedlinburg eingeschrieben.<sup>148</sup> Letzterem kann Müntzer schon in Leipzig begegnet sein. Im Frühjahrsemester 1513 begannen Valentin Dust aus Halberstadt und im Wintersemester Johannes Iden und Martin Lowke aus

Quedlinburg ihr Studium an der Viadrina.<sup>149</sup> Es fehlte also nicht an Kommilitonen aus seiner heimatlichen Umgebung. Folglich drängt sich der Eindruck auf, dass Müntzers Weg nach Frankfurt durch Bekanntschaft oder Vermittlung gebahnt worden sein könnte.

Der Matrikel ist ferner zu entnehmen, dass Müntzer bei seiner Immatrikulation oder später die geforderten zehn Groschen Gebühren zahlte.<sup>150</sup> Er befand sich somit in einer materiell gesicherten Lage. Auffällig ist immerhin, dass von den mit ihm das Studium aufnehmenden Studenten der fränkischen Nation vier die volle Summe, die anderen sieben hingegen jeweils nur einen Groschen zahlten. Im Vergleich mit den anderen Nationen verzeichnete die fränkische den größten Anteil Unvermögender. Nichts weist also auf eine finanziell prekäre Situation Münt-

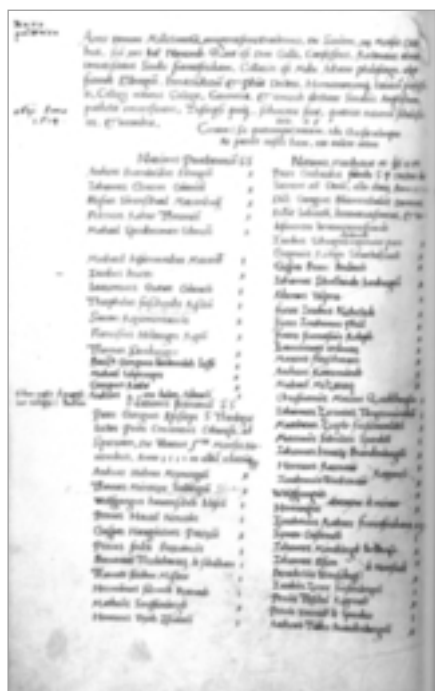


Abb. 9: Eintragung Müntzers in der Matrikel der Universität Frankfurt an der Oder von 1512

zers hin. Im Gegenteil: Da er in Leipzig nicht die verlangte volle Summe gezahlt hatte und ihm damit das Recht zum Erwerb akademischer Grade verwehrt blieb, war er in Frankfurt berechtigt, Prüfungen abzulegen und akademische Grade zu erwerben.

Wenn Müntzer vor seiner Immatrikulation in Frankfurt noch keinen akademischen Grad erwarb, setzte er in Frankfurt sein Studium an der Artistenfakultät fort. Sollte er jedoch bereits als Magister angereist sein, kann er das Studium an der theologischen Fakultät begonnen haben.

Ein Vorlesungsverzeichnis aus dem Jahr 1512 weist aus,<sup>151</sup> dass die »via antiqua«, also der Thomismus und Skotismus, die Lehre bestimmten, während Vertreter der »via moderna« gänzlich fehlten. Der andernorts – zum Beispiel in Erfurt und Wittenberg – zwischen beiden Richtungen ausgetragene »Universalienstreit« galt der Frage, ob Allgemeinbegriffe (universalia) tatsächlich existieren oder menschliche Konstruktionen sind. Die Vertreter des via antiqua beriefen sich auf die Hochscholastik, also auf Thomas von Aquino (um 1225-1274) und John Duns Scotus (um 1266-1308), während die Befürworter des via moderna vor allem Wilhelm von Ockham (1288-1347) folgten. Letztere beschworen die Gefahr herauf, die Einheit von Philosophie und Theologie aufzuheben und die Scholastik zu überwinden.

Der führende Thomist war Konrad Wimpina, der 1506 von Leipzig nach Frankfurt wechselte und 1512 über verschiedene Werke des Thomas von Aquino las. Nikolaus Barthel behandelte die Schrift »De Trinitate« von Severinus Boethius (um 480-524), der Franziskaner Gerhard Funcke den Sentenzenkommentar von Duns Scotus und der Franziskaner Georg Volprecht den Sentenzenkommentar von Bonaventura (Giovanni di Fidanza, 1221-1274). Die Kommentare gehen auf das Hauptwerk von Petrus Lombardus (um 1095-1160) zurück, der in vier Büchern ausgewählte Texte der Kirchenväter und Kirchenlehrer zu einer systematischen Darstellung der gesamten Theologie verarbeitet hatte.<sup>152</sup>

Verschiebungen im Fächerkanon zeichneten sich ab, als den »studia humaniora«, also Rhetorik und Poetik, ein Platz im Curriculum eingeräumt werden musste. Doch sie wurden am Ende des täglichen Stundenplans platziert und nur fakultativ angeboten. So lasen zum Beispiel um 16 Uhr Hermann Trebelius über Poetik (Ovids »Metamorphosen«) und um 17 Uhr Publius Vigilantius über Rhetorik (Ciceros »Tusculanae dispu-

tationes«). Welche Lektionen Müntzer besuchte, ist nicht bekannt. Doch angesichts der geforderten Disputationen dürfte er mit der Streitkultur vertraut gewesen sein.

## Müntzers akademische Grade

Müntzer erwarb mehrere akademische Grade, aber aus den Akten der besuchten Universitäten geht nicht hervor, wo das geschehen ist.<sup>153</sup> In einem nur als Fragment überlieferten, an die Ratsherren der Städte Böhmens gerichteten Brief (wahrscheinlich vom Frühjahr 1521) bezeichnete Müntzer sich als »artium magister et sancte scripture baccalaureus«.<sup>154</sup> Folgt man dem, dann hatte er die Prüfungen eines Baccalaureus und Magisters der freien Künste und Baccalaureus der Theologie abgelegt. Diese Titulierungen finden sich wiederholt in Briefen, die an Müntzer adressiert waren. Als Magister sprachen ihn zum Beispiel 1515 Claus Winkeler und 1517 Heinrich Hanner an, als Baccalaureus der Heiligen Schrift der Braunschweiger Fernhändler Hans Pelt in einem Brief vom 25. Juni 1521.<sup>155</sup> Moritz Reynhart aus Elsterberg titulierte ihn im Januar 1520 als »theologie acuto magistro«,<sup>156</sup> als den scharfsinnigen Magister der Theologie.

Könnten diese Zeugnisse noch den Einwand hervorrufen, dass die in dem Brieffragment von Müntzer selbst erwähnten Titel als Quelle unzuverlässig und die Titulierungen in den zitierten Briefen auf falscher Information beruhen können (obwohl die Braunschweiger ihn persönlich kannten), so ist darauf hinzuweisen, dass Müntzer selbst zwar nur einmal – am 17. Januar 1521 – einen Brief als »Magister Thomas Muntzer, prediger zcu sankt Katharin zu Zwickau« unterzeichnete,<sup>157</sup> aber in an ihn gerichteten Korrespondenzen wiederholt als Magister angesprochen wurde.<sup>158</sup> Auch Martin Luther schrieb in seinem Sendbrief an Bürgermeister, Rat und Gemeinde zu Mühlhausen vom 21. August 1524, dass einer, »genannt Magister Thomas Mu(e)ntzer«, willens sei, sich in der Stadt niederzulassen.<sup>159</sup>

Obwohl keine Überlieferung einer Universität den Erwerb eines akademischen Titels durch Müntzer belegt, kann aus der Häufigkeit der Anrede in Briefen und der geographischen Streuung der Absender, die unabhängig voneinander an ihn schrieben, geschlossen werden, dass er die erforderlichen Prüfungen abgelegt hat. Immerhin kamen die Schreiber

aus Braunschweig, Elsterberg, Erfurt, Halberstadt, Halle, Leipzig, Lochau, Naumburg, Thalmansfeld, Vilvoorde, Weißenfels, Wittenberg und Zwickau. Die gegenseitige Unabhängigkeit ist in einer ausreichenden Zahl von Fällen gegeben, und Zweifel, ob Müntzer überhaupt einen akademischen Grad erworben hat, sind angesichts dieser Belege gegenstandslos.

Wo hat aber Müntzer die Prüfungen abgelegt? Da Leipzig offensichtlich ausfällt, müssten die Examina in die Frankfurter Studienzeit fallen. Wenn er dort alle drei Grade erworben haben sollte, würde das eine Studienzeit von mindestens fünf Jahren erfordern. Das verbieten jedoch die verfügbaren biographischen Daten. Mit der Zahlung der vollen Studiengebühr war zwar die Voraussetzung gegeben, Prüfungen abzulegen, doch mussten an der Viadrina weitere sechs Groschen gezahlt werden, die in der Matrikel mit »totum« quittiert wurden.<sup>160</sup> Für Müntzer fehlt ein solcher Beleg. Die Eintragung erfolgte jedoch nicht unter allen Rektoren – die halbjährlich wechselten – gleichmäßig. Eine Lücke ist folglich nicht auszuschließen.

Auch legten die Frankfurter Statuten fest, dass ein Prüfling mindestens drei Semester am Ort studiert haben muss, um zum Baccalaureatsexamen zugelassen zu werden. Es ist aber nicht sicher, ob diese Festlegung der Statuten immer eingehalten wurde. Wenn strikt danach verfahren wurde, käme für Müntzer eine erste Prüfung frühestens im Sommersemester 1514 in Frage. Doch eine Liste der Baccalaren existiert nicht; das älteste Dekanatsbuch, das die philosophischen Promotionen verzeichnet, weist für dieses Semester keine Magisterexamen aus, und von der theologischen Fakultät sind keine Listen der Graduierten überliefert.

Einen akademischen Grad – nur diese Überlegung ist möglich – kann Müntzer in Frankfurt erworben haben, wenn in seinem Fall das »totum« in der Matrikel nicht vermerkt, die Prüfung als Magister artium vor der Frankfurter Zeit absolviert wurde und sein Name als Baccalaureus theologiae in den verloren gegangenen Listen der theologischen Fakultät der Viadrina verzeichnet war.

Wie lange Müntzer in Frankfurt studierte, welche akademischen Lehrer ihn prägten und welche Anregungen er aufnahm, kann folglich nicht entschlüsselt werden. Dieses Defizit gilt auch für viele andere Studierende. Die Viadrina bewahrte jedoch die Erinnerung an ihren ehemaligen Studenten auf merkwürdige Weise. In einer der beiden Ausfertigungen der

Matrikel findet sich hinter dem Eintrag zur Person der Vermerk »seditiosus« (das heißt ein aufrührerischer Mensch).<sup>161</sup> Es war in Frankfurt üblich, in der Matrikel Informationen nachzutragen, zum Beispiel Graduierungen oder Angaben zum weiteren Weg von ehemaligen Studenten und Professoren. Die Notiz zu Müntzer dürfte der Historiograph und Dekan der Artistenfakultät Wolfgang Jobst um die Mitte des 16. Jahrhunderts hinzugefügt haben.<sup>162</sup>

Den Anlass kann Johann Agricola gegeben haben, der eine Zeitlang Beziehungen zu Müntzer unterhielt. Angesichts seines Konflikts mit Luther trat er 1537 als Oberhofprediger in den Dienst des Brandenburger Kurfürsten Joachims II.<sup>163</sup> und war als Visitator für die Frankfurter Universität zuständig.<sup>164</sup> Bei einem Gespräch mit Jobst kann er darauf hingewiesen haben, dass die Viadrina ehemals einen Studenten beherbergte, der zum »Aufrührer« wurde, so dass der Dekan den singulären Eintrag vornahm.

Bei aller Lückenhaftigkeit der Kenntnis von Müntzers Weg ist nicht zu bestreiten, dass die Universitäten Leipzig und Frankfurt an der Oder ihm einen Teil der Bildung vermittelten, die ihm später nachgerühmt wurde. An beiden hohen Schulen wurde er – anders als Martin Luther in Erfurt – mit dem Thomismus konfrontiert, also im Geist der *via antiqua* geschult, während Luthers universitäre Ausbildung im Zeichen der *via moderna* erfolgte. Ob hier die Wurzeln für den späteren Konflikt zwischen beiden zu suchen sind<sup>165</sup>, ist eine offene Frage. Auch dürften beide Universitäten Müntzers Wissensdrang nicht befriedigt haben, wie seine weiteren intensiven Studien belegen.



## II. »Nicht für mich forsche ich« Müntzer im Dienst der Kirche

### Das Altarlehen in Braunschweig

Als Müntzer die Frankfurter Universität verließ, muss ihm daran gelegen gewesen sein, eine Wirkungsstätte zu finden, um seinen Lebensunterhalt sicherzustellen. Damit tritt die Stadt Braunschweig in das Blickfeld.<sup>1</sup> Sie war gemeinsamer Besitz der welfischen Linien und mit ihren annähernd 18.000 Einwohnern eine der großen Städte im Reich. Um 1227 erhielt sie das Stadtrecht, und obwohl ihre Versuche, die Reichsfreiheit zu erlangen, vergeblich waren, vermochte die Kommune, die Rivalitäten zwischen den fürstlichen Häusern zu ihren Gunsten zu nutzen. Seit dem 14. Jahrhundert war sie Mitglied der Hanse und Mittelpunkt des niedersächsischen Städtebundes, zu dem auch Halberstadt, Quedlinburg und Aschersleben gehörten. Die Kaufleute betrieben Handel mit Tuchen, aber auch mit Metallwaren und anderen Erzeugnissen.

Braunschweig zählte fünf Weichbilde (den Stadtvierteln vergleichbar), von denen jedes ein Rathaus, einen Rat und eine Pfarrkirche besaß: Altstadt, Altewiek, Hagen, Neustadt und Sack, die unterschiedliche soziale Strukturen aufwiesen. Die fünf Räte bildeten den für die Kommune verantwortlichen Gesamtrat, in dem vor allem Vertreter aus den Fernhändler- und Handwerkergilden saßen. In kirchlicher Hinsicht waren – durch das Flüsschen Oker getrennt – zwei Bistümer zuständig: Hildesheim für die Altstadt, Neustadt und Sack, und Halberstadt für Altewiek und Hagen.



Abb. 10: Ansicht von Braunschweig (1628)